

# FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG ZUM NATIONALSOZIALISMUS SEIT DEN 1970ER JAHREN

Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven

---

SUSANNE LANWERD - IRENE STOEHR

In ihrer Bilanz der Frauenforschung zum Nationalsozialismus stellten Dagmar Reese und Carola Sachse 1990 die Frage, wie es geschehen konnte, dass der Forschungsdiskurs, „der sich zu Beginn der 1980er Jahre in breitgefächerten Ansätzen abzeichnete, in vielfältige Einzelaspekte hineinreichte und gleichwohl um einige deutlich erkennbare Leitfragen kreiste, gegen Ende dieses Jahrzehnts nicht mehr wahrgenommen wird?“ (Reese/Sachse 1990: 84) Diese Frage hat sich bis heute nicht erledigt. So hält sich hartnäckig eine dreiphasige Periodisierung der Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus, die nicht von ungefähr die Assoziation von These, Antithese und Synthese erweckt: In der ersten Phase seit Mitte der 1970er Jahre seien „die Frauen“ als Opfer gesehen worden, in einer darauf folgenden Phase habe sich die Frauenforschung den Frauen als Täterinnen zugewandt, während seit den 1990er Jahren eine allgemeine Differenzierung der Frauen- und Geschlechterthematik im Verhältnis zum Nationalsozialismus stattgefunden habe (Herkommer 2005). Dieser wertenden Dreiteilung liegt eine holzschnittartige Opfer-Täter-Dichotomie zugrunde, und sie basiert auf einer – immer noch populären aber wie wir meinen: verfälschenden – Negativeinschätzung vor allem der ersten Phase der Frauenforschung zum Nationalsozialismus.

Es erscheint uns notwendig, die frühe Frauenforschung zum Nationalsozialismus und ihre Bewertung aus gegenwärtiger Perspektive noch einmal aufzurollen. Es werden die Debatten und Veränderungen bis zu dem Punkt in den 1990er Jahren im Ganzen nachvollzogen, an dem die Opfer-Täterinnen-Fälle als überwunden galt, was auch eine Zäsur für

die thematische Ausdifferenzierung der Forschung bedeutete. Dieser historische Abriss – von der Kritik an der „Opferforschung“ zu „Handlungsräumen“ im Nationalsozialismus – liegt zur thematischen Gliederung quer und kann auch als Einleitung gelesen werden. Die Vorstellung der weiteren Publikationen haben wir in folgende Abschnitte gegliedert: NS-Frauenpolitik und Akteurinnen; NS-Frauen- und Mädchenorganisationen; Widerstand und Verfolgung; Konzentrationslager und Genozid; Wehrmacht, Militär und Krieg; Gedächtnis-Nachgeschichte-Körperbilder. Im letzten Abschnitt wechselt die Perspektive von der Ebene der AkteurInnen auf die symbolische Ebene. Der Wechsel soll einerseits deutlich machen, wie Geschlechter- und Körperbilder die Wahrnehmung der Bevölkerung im Nationalsozialismus strukturierten; zum anderen, wie institutionalisierte Repräsentationen der NS-Geschichte unseren analytischen Blick auf diese Geschichte verstellen.

Die unvermeidbaren Überschneidungen bei der Zuordnung der Publikationen zu den Themenbereichen wurden nach Möglichkeit durch Verweise kenntlich gemacht. Zum Beispiel waren viele der dem Widerstand kategorisch zugeordneten „Verfolgten“ (auch) in Konzentrationslagern oder wurden z.T. aus diesen für Zwangsarbeit rekrutiert. Beteiligte an Naziverbrechen konnten auch Verfolgte sein bzw. werden, KZ-Häftlinge Widerstand leisten etc.

## VON DER KRITIK AN DER „OPFERFORSCHUNG“ ZU „HANDLUNGSRÄUMEN“ IM NATIONALSOZIALISMUS

Mit der polemischen Frage „Gnade der weiblichen Geburt?“ wurde die später als „Opfer-Täterinnen-Debatte“ bezeichnete Kontroverse innerhalb der feministischen Forschung zum Nationalsozialismus Ende der 1980er Jahre auf einen Höhepunkt gebracht (Windaus-Walser 1988). Der bisherigen Frauenforschung zum Nationalsozialismus wurde vorgeworfen, in dem Bedürfnis, eine identitätsstiftende Frauengeschichte zu rekonstruieren, die nationalsozialistische Diktatur als „extreme Form der Männerherrschaft“ zu interpretieren, die prinzipiell alle Frauen unterworfen habe. Die Partizipation von Frauen an der NS-Herrschaft und der Vernichtungspolitik sei darüber vernachlässigt bzw. nicht wahrgenommen worden. Die Frauenforschung zum Nationalsozialismus habe die Schuld der Frauen an dem NS-Terrorssystem verharmlost. (Die Vorwürfe sind zum Teil dokumentiert in Gravenhorst/Tatschmurat 1990 und richteten sich u. a. gegen Bock 1986, Mitscherlich 1985 und Kuhn/Rothe 1982.)

Aus heutiger Sicht ist an dieser Kritik nicht zuletzt interessant, dass sie ganz selbstverständlich von einer Überschneidung von Frauen-

forschung und Frauenbewegung ausging. In den 1970er und 1980er Jahren wurde das Thema „Frauen und NS“ nicht nur in wissenschaftlichen Publikationen oder auf Fachkonferenzen verhandelt, sondern auch in feministischen Frauenzeitschriften (COURAGE, EMMA, AUF, Schwarze Botin, Primadonna u. a.) sowie auf den Berliner Frauen-sommeruniversitäten und regionalen so genannten Frauenwochen – d. h. auf Großveranstaltungen mit mehreren hundert oder tausend Teilnehmerinnen. Dass in den ersten Jahren der Neuen Frauenbewegung auch dieses Thema von einem mehr oder weniger starken Identifizierungswunsch unterlegt war, ist nicht zu bezweifeln. In dieser Weise könnte man schon den Beitrag der Historikerin Annemarie Tröger auf der ersten Frauen-Sommeruniversität 1976 interpretieren, in dem sie die bislang unwidersprochene gängige These renommierter Historiker (u. a. Joachim Fest und Jürgen Kuczinsky), die Frauen hätten Hitler 1933 an die Macht gebracht, mit Hilfe von Wahlanalysen widerlegte. Aus einem Identifizierungsbedürfnis mit den „Schwestern von Gestern“ folgte aber auch, dass nach „Beiträgen“ der Frauen zur Geschichte gesucht wurde, das heißt gerade nicht nach Frauen als „Opfer“. Seit dem 1. Historikerinnentreffen 1978 durchlaufe „die Frage nach Beteiligung und Widerstand die Forschung zum Thema Frauen und Nationalsozialismus wie ein roter Faden“ (Reese/Sachse 1990: 73). Das gilt z. B. auch für den in der feministischen Öffentlichkeit heftig kritisierten – 1983 publizierten – Versuch, die nicht eindeutig oppositionelle Haltung der deutschen Frauenbewegung zur „Machtergreifung“ 1933 frauenpolitisch zu kontextualisieren (Stoehr 1983). Diese Argumentation konnte in der zeitgenössischen Debatte um politische Verantwortung der Frauen als „Entschuldigung“ missverstanden werden (Brenner 1983), von Frauen als „Opfern“ des Nationalsozialismus war allerdings nicht die Rede.

Ende der 1970er Jahre hatte sich eine „Arbeitsgruppe Faschismusforschung“ aus Sozial- und Politikwissenschaftlerinnen gebildet, die 1981 einen Sammelband mit elf Beiträgen zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus vorlegte. Der Band enthält sozialgeschichtliche Untersuchungen zu einzelnen Frauenberufen, Frauenorganisationen, Widerstand und Frauenerwerbsarbeit – einschließlich dem Einsatz von FremdarbeiterInnen im Zweiten Weltkrieg. In der gemeinsamen Einleitung wurde bezeichnenderweise bereits nachdrücklich auf vielfältige Differenzen zwischen Frauen im Nationalsozialismus hingewiesen: „Es ist nicht möglich, über ‚die Frauen im allgemeinen‘ Aussagen zu treffen. Was der Faschismus für eine Frau in Deutschland jeweils bedeutete, hing u. a. von ihrer

Religion, von ihrer ethnischen Herkunft, ihrer sozialen Situation und ihrer politischen Überzeugung ab – es konnte aber auch davon abhängen, ob sie ‚wie eine Jüdin‘ aussah, auch wenn sie keine war. Es gab Frauen (und Männer), die Opfer des Faschismus waren, und es gab viele, die von ihm profitierten – und unter diesen wiederum viele, die ihn gleichzeitig aus verschiedenen Gründen ablehnten.“ (Frauengruppe Faschismusforschung 1981: 9)

Die polemische Bezeichnung „Opferforschung“ wurde der angedeuteten Differenziertheit der ersten Phase der NS-Frauenforschung nicht nur nicht gerecht, sondern sie diskreditierte darüber hinaus implizit die damals eher zu wenig betriebene Forschung über tatsächliche Opfer des Nationalsozialismus – z. B. über Jüdinnen, Roma, Sinti und Zwangsarbeiterinnen – oder trug zu ihrer Verhinderung bei. Darüber hinaus legte sie eine problematische Assoziation zwischen „Opfer“ und „Ohnmacht“ nahe (Heinsohn/Vogel/Weckel 1997: 13). Die historiographische Wende zur Entdeckung der Frauen als „Täterinnen“ Ende der 1980er Jahre war also weniger Ergebnis einer Analyse der vorliegenden historischen Texte als vielmehr Ausdruck einer zeitgleichen politischen Wende in der Neuen Frauenbewegung. Wir erweitern hier das Argument von Reese und Sachse, dass die Frauenforschung zum Nationalsozialismus wiederholt „politischen Konjunktur(en) der Frauenbewegung“ gefolgt sei (Reese/Sachse 1990: 86). Mit deren Ausdifferenzierung, ihrer projektartigen Neu-Organisation, ihrer partiellen Institutionalisierung und staatlichen Förderung – und den damit einhergehenden internen Konflikten und Spaltungen – wurden nicht nur zunehmend die Unterschiede zwischen Frauen akzentuiert, sondern auch die Integration des Feminismus in den Staat als eine Möglichkeit erkennbar. Der Slogan „Frau sein ist kein Programm“ war ein feministisches Motto dieser Jahre, wie auch das Konzept der „weiblichen Mittäterschaft“ am Patriarchat eine Leitfigur wurde, die von der Sozialwissenschaftlerin Christina Thürmer-Rohr 1987 eingeführt worden war, ohne zunächst auf den Nationalsozialismus bezogen zu sein. Für viele feministische Wissenschaftlerinnen stellte sich die Täterinnenperspektive in der NS-Frauenforschung damals als „Paradigmenwechsel“ dar, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie im Prinzip ebenso wenig zwischen Frauen differenzierte, wie sie es der von ihr kritisierten Forschung unterstellt hatte: Waren die Frauen bisher angeblich zu Opfern erklärt worden, so musste nunmehr ihrer aller (Mit-)Täterschaft „entlarvt“ werden. Differenzierter ging hier Angelika Ebbinghaus vor, indem sie schon früh einen Band mit Dokumenten und Biographien über Täterinnen im engeren Sinn – Ärztinnen, Sozialpolitikerinnen und Fürsorgerinnen – herausgab (Ebbinghaus 1987).

Im so genannten „Historikerinnenstreit“ zwischen 1989 und 1992 hat die Opfer-Täterinnen-Debatte in gewissem Sinne eine Zuspitzung erfahren; zugleich bereitete er auch deren Verabschiedung vor. Er wurde vor allem zwischen der deutschen Historikerin Gisela Bock und der amerikanischen Historikerin Claudia Koonz in der Fachzeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ ausgetragen, und zwar in der Folge der Veröffentlichung von Koonz' Buch „Mothers in the Fatherland“ (1986), das in der politischen Öffentlichkeit in den USA – und bereits vor dem Erscheinen der deutschen Übersetzung (1991) bei deutschen Feministinnen – viel Beachtung fand. Dabei ging es, grob umrissen, um die Frage der Beteiligung von Frauen an den Verbrechen des Nationalsozialismus durch ihr Wirken in einer „Separate Sphere“ resp. ihrer alltäglichen Arbeit als Hausfrauen und Mütter. Diese These wurde von Koonz vertreten und von Bock kritisiert. Mit scheinbar selbstbewusster Anspielung auf den so genannten Historikerstreit prominenter Vertreter der Zunft – um die Singularität des Holocaust und des Nationalsozialismus – wurde von einem „Historikerinnenstreit“ gesprochen (Grossmann 1991; Gehmacher 1995). Wie nahe sich Frauenforschung und Frauenbewegung damals noch standen, zeigt das Etikett „Feministinnenstreit“, das ihm zugleich angeheftet wurde (Bock 1989; Koonz 1992; Bock 1992a). Immerhin weist diese Kontroverse trotz ihrer polarisierenden Unversöhnlichkeit aus vier Gründen über die simplifizierende Opfer-Täterin-Dichotomie hinaus: Erstens bezog sie systematisch den für die Frauenbewegung zentralen Differenz-Gleichheitsdiskurs in die NS-Forschung ein. Zweitens stellte sie mit der Verknüpfung von Geschlechter- und Rassenpolitik die Bedeutung des nationalsozialistischen „Mutterkultes“ zur Diskussion, drittens verband sie das Nachdenken über die Beteiligung „ganz normaler Frauen“ mit dem über die Positionierung von – nationalsozialistischen und bürgerlich-liberalen – Frauenorganisationen, und viertens thematisierte sie die spezifisch nationalsozialistische Politisierung der „Privatsphäre“.

Mit ihrem Sammelband, der den programmatischen Untertitel „Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland“ führt, unternahmen 1997 drei Hamburger Historikerinnen den Versuch, die Opfer-Täterinnen-Debatte endgültig zu überwinden. Kirsten Heinsohn, Barbara Vogel und Ulrike Weckel verwarfen den dabei verwendeten ungenauen und moralisierenden Täter(in)begriff – wie auch den unspezifischen und polemischen Opferbegriff – für historische Analysen und empfahlen zugleich den Frauenforscherinnen, an dem „Lernprozess (zu) partizipieren, den die historische Forschung zum Nationalsozialismus insgesamt in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat“ (Heinsohn/Vo-

gel/Weckel 1997: 9f). Damit signalisierten sie auch das Ende der Epoche einer Vermischung von Frauenbewegung und – häufig sozialwissenschaftlicher – Frauenforschung. Das Feld gehörte nun vor allem den HistorikerInnen – und an die Stelle des Labels „Frauenforschung“ war der Begriff „Geschlechterforschung“ getreten, die nun nicht mehr den „Konjunkturen“ einer ohnedies kaum noch politisch erkennbaren Frauenbewegung folgen konnte. Das Konzept der „unterschiedlichen Handlungsräume“, das zur historischen Analyse des Verhaltens weiblicher (und männlicher) Menschen im Nationalsozialismus nunmehr vorgeschlagen wurde, sollte die Bedingungen und Möglichkeiten von Handlungen an den „höchst unterschiedlichen Orten“ erkunden, wo sich Frauen „tatsächlich aufhielten und betätigten“ und dabei die Selbstdeutung der AkteurInnen einbeziehen (Heinsohn/Vogel/Weckel 1997: 13).

Als „handlungstheoretisches“ Konzept wurde dieser Ansatz in die nicht geschlechterorientierte NS-Forschung deutlich später eingeführt. Anlass dazu gab die 2002 eröffnete zweite – revidierte – Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Im letzten Ausstellungsraum mit dem Titel „Handlungsspielräume“ wurden acht Geschichten von (männlichen) Wehrmachtsangehörigen erzählt, „die sich in unterschiedlichen, aber auch in sehr ähnlichen Situationen auf verschiedene Weise verhalten haben“ (Reemtsma 2002: 6). Die theoretische Diskussion dazu bezog sich bislang vor allem auf diesen Rahmen (der „Wehrmachtsausstellung“) und betraf z. B. die Abgrenzung von der Motivations- und Mentalitätsforschung (Jureit 2005) oder den „Deutungshorizont“ der „Rede von Handlungsspielräumen“ der, wie z. B. kritisiert wurde, allzu sehr vom „Idealbild des ungebrochenen Subjekts“ bestimmt sei (Lüdtke 2003: 74).

Das wissenschaftliche Interesse an den Bedingungen und Möglichkeiten menschlichen Handelns hat eine längere Tradition in der Historischen Anthropologie, bzw. der „Alltagsforschung“. Seine Anwendung auf den Nationalsozialismus hat mit dem „Paradigmenwechsel“ zu tun, den die Geschichtswissenschaft in den 1990er Jahren von der Sozialgeschichte zu diesen Forschungsrichtungen vollzogen hat. Dass die Frauen- und Geschlechterforschung dabei eine „Vorreiterin“ war – was bezeichnenderweise in der NS-Forschung weitgehend ignoriert wird – hatte mit ihrer damaligen prekären Situation zu tun, die auf einen Ausweg aus der moralisierenden und simplifizierenden Opfer-Täterinnen-Kontroverse drängte.

Auch wenn dieser Ansatz empirisch schwer umsetzbar erscheint und noch selten theoretisch diskutiert wird, könnte er die Ausdifferenzierung der NS-Geschlechterforschung nach der Überwindung der Opfer-Täte-



rinnen-Dichotomie bündeln und strukturieren. Eine gute Voraussetzung dafür bietet die Wahl des Begriffs „Handlungsräume“, der nicht nur auf die Freiheit des Individuums, sondern auch auf den sozialen Ort verweist und deshalb vielleicht leichter der idealistischen Falle des „ungebrochenen Subjekts“ entgehen kann als der Begriff „Handlungsspielräume“, welcher übrigens in der Widerstandsforschung schon länger zum begrifflich nicht weiter reflektierten Sprachgebrauch gehört. In der Geschlechterforschung besteht seit den 1990er Jahren darüber Konsens, dass nicht nur „Handlungsräume“ von „Täterinnen“ oder Widerstandskämpferinnen forschungsrelevant seien. Das führte inzwischen zu einer Expansion des Topos „ganz normale Frauen“, der die Faszination der „Täterinnen“ abgelöst zu haben scheint. Mit diesem Topos hatte Gisela Bock in Anlehnung an Christopher Brownings Studie „Ganz normale Männer“ – über die Beteiligung des Reserve-Polizeibataillons 101 an der „Endlösung“ in Polen (Browning 1993) – ihren Aufsatz in dem Sammelband überschrieben, in dem das Konzept der Handlungsräume vorgestellt wurde (Bock 1997: 245).

#### NS-FRAUENPOLITIK UND AKTEURINNEN

Die Frage nach Handlungsräumen von Individuen in den verschiedenen Institutionen und Aktionsfeldern der NS-Gesellschaft setzt ein geschlechterbewusstes Wissen über den NS-Staat und die NS-Politik voraus. Dazu sind zwischen 1985 und 1995 wichtige Untersuchungen erschienen, die gängige Vorstellungen über politische Ziele des Nationalsozialismus und ihre Auswirkungen infrage stellten. Gisela Bocks 1986 vorgelegte Studie über Zwangssterilisation, die u. a. nachwies, dass nicht die pronatalistische Geburtenpolitik typisch für den Nationalsozialismus war, sondern vielmehr antinatalistische Maßnahmen gegenüber als „minderwertig“ deklassierten Frauen und Männern, ist in dem Forschungsüberblick von 1990 ausführlich gewürdigt worden (Reese/Sachse 1990: 88–94; Sachse 1997: 27). Die Monographie von Gabriele Czarnowski über Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus verband Politikgeschichte mit Medizin- und Wissenschaftsgeschichte unter der Fragestellung ihrer Bedeutung für das Geschlechterverhältnis (Czarnowski 1991: 17). Noch stärker als Bock betonte sie die Modernität der NS-Frauen- und Sexualpolitik. Jenseits eines „Mutterkults“ habe diese die sozialpolitische Einflussnahme von Experten auf die Ehe und die familiäre Arbeit von Frauen, wie sie z. B. von eugenischen Reformbewegungen der Weimarer Republik begonnen wurde, fortgesetzt bzw. – als NS-Spezifikum – staatlich erzwungen (ebd.:

15). Demgegenüber lenkt die US-amerikanische Historikerin Atina Grossmann mit ihrem 1995 veröffentlichten Buch über die deutsche Sexualreformbewegung zwischen 1920 und 1950 die Aufmerksamkeit stärker auf die Zäsur, die 1933 mit der Zerschlagung der liberalen Bewegung für Geburtenkontrolle und Abtreibungsreform und der Verfolgung ihrer – häufig jüdischen – ProtagonistInnen sowie dem rigorosen Personalaustausch in Kliniken und Beratungsstellen trotz inhaltlicher Kontinuitäten eingetreten sei (Grossmann 1995: 136ff). Die Studie vollzieht die unterschiedlichen Wege dieser Reformbewegung nach 1933 in den nationalsozialistischen Totalitarismus und Völkermord einerseits sowie in die sowjetische und US-amerikanische Emigration andererseits nach. Alternative Handlungsmöglichkeiten innerhalb des NS-Regimes hatte Carola Sachse in ihrer bereits 1990 erschienenen Siemens-Studie am Beispiel der Ko-Existenz unterschiedlicher Familienkonzepte vorgeführt: Die Rationalisierungsmaßnahmen der betrieblichen Sozialpolitik der Firma Siemens zielten immer noch auf eine begrenzte „Intimisierung der Familie“. Durch „Hauswirtschaftskurse, Familienfürsorge und Beratungsangebote“ wurden Frauen „auf ihren innerfamilialen Lebens- und vor allem Arbeitsbereich“ verwiesen. Im Gegensatz dazu ging es der Deutschen Arbeitsfront (DAF) darum, „über die politische Erfassung der Frauen die Familie als rassenhygienische Institution der ‚deutschen Volksgemeinschaft‘ zu politisieren“ und sie damit in der Tendenz als soziale Einheit aufzulösen (Sachse 1990: 249; Reese/Sachse 1990: 95–97).

Diese Forschungen, die Ambivalenzen der offiziellen NS-Politiken herausarbeiteten, haben viel dazu beigetragen, dass die oben nachgezeichnete Wende in der Frauenforschung zum Nationalsozialismus seit Mitte der 1980er Jahre langfristig nicht zu einer Pauschalisierung und moralischen Aufladung der Täterinnenperspektive geführt hat. Ein relativ frühes Beispiel für eine differenzierte Analyse weiblicher Mittäterschaft stellt der Text von Brigitte Scheiger über die Mithilfe von Frauen bei der „Arisierung“ des Eigentums deportierter jüdischer Menschen in Berlin dar, den sie 1992 mit einer geschlechtsspezifischen Auswertung des „einzigen weitgehend erhaltenen Aktenbestandes einer Behörde“ vorlegte, „die direkt mit der Deportation befasst war“, nämlich der „Vermögensverwertungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg“ (Scheiger 1992: 177). Durch die Analyse dieser Organisation wird die „Struktur des Vernichtungsprozesses“ im „bürokratischen System der Verfolgung“ empirisch fassbar, die darüber hinaus auf vielfältige Funktionen von Frauen in diesem System bezogen wird: Behördenangestellte und Hauswirtsfrauen beteiligten sich demnach

„im Interesse der Behörden“ am – legalisierten – Raub und der Weitergabe jüdischen Eigentums. Davon werden Frauen unterschieden, die sich „im eigenen Interesse“ bereicherten, z. B. Versteigerinnen, Taxatorinnen, Gebrauchtwarenhändlerinnen, Hausbesitzerinnen und Nachbarinnen (ebd.: 194). Die kleine Studie nimmt mit dieser Verknüpfung den Ansatz des Historikers Michael Wildt vorweg, der zehn Jahre später an die „neue Täterforschung“ die Forderung stellen wird, sie solle sich weniger auf einen „dominanten Tätertypus“ konzentrieren als auf „die Analyse des Zusammenhangs verschiedener Akteure und Institutionen, von intentionalem Vernichtungswillen und strukturellen Bedingungen, von Ideologie und Funktion, von individuellem Vorsatz und situativer Gewaltdynamik“ (Wildt 2002: 23).

Scheigers Aufsatz ist ein Beitrag in dem von Theresa Wobbe herausgegebenen Sammelband „Nach Osten“, der bis heute eine Seltenheit in der Frauen- und Geschlechterforschung darstellt, weil er die Perspektive auf die Täterinnen mit der auf die Opfer des Nationalsozialismus verbindet (siehe im Abschnitt über Konzentrationslager und Genozid). In diesem Band hat auch Gudrun Schwarz erste Ergebnisse ihrer langfristigen Forschung über „verdrängte Täterinnen“ im Umkreis der SS vorgestellt, jenes paramilitärischen NS-Ordens, der 1946 vom Internationalen Militärgericht in Nürnberg mit allen seinen Untergliederungen als „verbrecherisch“ gekennzeichnet worden war, und der lange als reine Männerorganisation galt. 1992 blättert Schwarz das Spektrum der Frauenberufstätigkeit im Apparat der SS auf – von Verwaltungsangestellten über Stabs- und Nachrichtenhelferinnen, Ärztinnen und Krankenschwestern bis hin zu KZ-Aufseherinnen. Diese Tatsache konfrontiere uns – so ihre These – „mit Dimensionen einer Täterschaft, die in zweckrationaler und moderner Form die Unterstützung der nationalsozialistischen Verbrechen als eine normale berufliche Tätigkeit oder als eine normale Karrieremöglichkeit ... erscheinen lassen“ (Schwarz 1992: 223). Ihre Aufdeckung der Existenz eines „Frauenkorps“ der SS (Schwarz 1997a: 223–244) führte zu ihrer Monographie über Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“. Hier geht es Schwarz in besonderem Maße um „Schuld und Verantwortung“, da sich diese Frauen „freiwillig auf die Seite der Täter (stellten), aktive Komplizinnen (waren) und überall dort zu finden, wo Verbrechen begangen wurden: als Zuschauerinnen, Mittäterinnen, Täterinnen“ (Schwarz 1997b: 14, 99ff). Mit Blick auf die SS-Ehefrauen erweitert Schwarz ihr Resümee von 1992 dahingehend, dass sich die Unterstützung der nationalsozialistischen Verbrechen „auch in einen ‚normalen‘ Familienalltag ... integrieren ließ, ... mithin zu einem ‚normalen‘ Verhalten in einer akzep-

tierten gesellschaftlichen Situation gehörte“ (ebd.: 282). Diese Erweiterung lässt sich auch als kritisches Korrektiv zu der wiederholt von Gisela Bock vorgetragenen These lesen, der zufolge diejenigen Frauen, die sich am nationalsozialistischen Unrecht beteiligten, dies meist „im Zusammenhang mit ihrer Berufstätigkeit oder ihrer Mitgliedschaft in Nazi-Organisationen“ taten (Bock 2002: 209).

Das Forschungsinteresse an der Aufdeckung der Täterschaft von Frauen ist in der deutschen Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit Ende der 1990er Jahre nicht mehr dominant, aber noch präsent. Die so genannte Neue Täterforschung hat jedoch ihre Tür für Täterinnen bislang nur einen Spalt geöffnet: In einen einschlägigen Sammelband mit 23 nationalsozialistischen Täterbiographien sind z. B. nur zwei Frauenbiographien aufgenommen worden, was kaum nur mit einem von den Herausgebern angemeldeten „Forschungsbedarf“ zu erklären ist (Mallmann/Paul 2005: 22). Zwei Tagungen zu „Frauen als Täterinnen im Nationalsozialismus“ in Bernburg/Sachsen-Anhalt dokumentieren nicht zuletzt einen die NS-Forschung in den Neuen Bundesländern betreffenden Nachholbedarf (Schubert-Lehnhard 2005 und 2006).

Mit ihrer Untersuchung über die aktive Beteiligung deutscher und österreichischer Frauen an der nationalsozialistischen „Volkstumspolitik“ im ab 1939 besetzten Polen hat Elisabeth Harvey kürzlich eindrucksvoll vorgeführt, dass die Frage nach geschlechterspezifischer Mit-Täterschaft an der verbrecherischen NS-Politik in neuer Weise gestellt sowie differenziert und innovativ beantwortet werden kann. Die „Germanisierung“ des „Ostens“ wurde zu einem großen Teil als „Frauenaufgabe“ definiert und von jungen „reichsdeutschen“ Frauen meistens freiwillig ausgeführt (Harvey 2003: 78ff). Harvey gelingt es mit ihrer u. a. auf unpublizierten Monatsberichten von Ansiedlungsbetreuerinnen und auf 16 selbst durchgeführten lebensgeschichtlichen Interviews gestützten dichten Beschreibung, viele Dimensionen und Widersprüche der für den Nationalsozialismus relevanten Geschlechterfrage, die seit den 1970er Jahren bis heute verhandelt werden, plausibel und empirisch gesättigt miteinander zu verknüpfen. Sie zeigt z. B., wie mit der Verbindung von Fürsorge und normativer Einflussnahme die „weibliche Welt“ und Frauenarbeit aufgewertet und zugleich politisiert wurden (ebd.: 22ff, 149); wie aufgrund der Dominanz rassistischer Hierarchien Geschlechterhierarchien durchbrochen wurden; auf welche Weise konventionelle Weiblichkeitsentwürfe mit Lehrmeisterschaft – gegenüber den „volksdeutschen“ Siedlerinnen – einhergingen, deren Frauenbild „rationalisiert“ und „modernisiert“ werden sollte; wie aber zugleich „weibliche“ Gefühle zugunsten einer „unsentimental attitude“ unterdrückt wurden – ge-

genüber der einheimischen polnischen Bevölkerung, die für die „volksdeutschen“ Siedler vertrieben wurde (Harvey 2003: 150f).

Ingrid Bauers Feststellung, die „Geschichte österreichischer Akteurinnen des NS-Regimes“ sei noch nicht wirklich recherchiert (Bauer 2002: 432), muss in dieser Allgemeinheit auch für Deutschland Geltung beanspruchen. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass in den letzten Jahren die Frage nach den „Akteurinnen“ sinnvollerweise zunehmend in jeweils komplexere Forschungszusammenhänge eingebettet wird. So wird es auch möglich, Uneindeutigkeiten der „Täterschaft“ zu erkennen. (vgl. z. B. Reese 1997; siehe im Abschnitt über Frauen- und Mädchenorganisationen). Nicht zuletzt fragen diejenigen Studien, die einzelne Frauenberufe während des Nationalsozialismus behandeln, seit den 1990er Jahren zunehmend auch nach individueller Unterstützung des NS-Systems und seiner Verbrechen, z. B. durch Ärztinnen (Bleker 1993; Schleiermacher 2002), Postbeamtinnen (Nienhaus 1995), Studentinnen und Akademikerinnen (Huerkamp 1996; Harders 2004), Fürsorgerinnen (Ebbinghaus 1987; Lehnert 2003) und Hebammen (Lisner 2006).

Ein aktuelles Beispiel für die Einbettung der Forschung über „Akteurinnen“ in die Analyse eines komplexen und vielschichtigen Handlungsfeldes im Nationalsozialismus bietet Gabriella Hauchs Studie über „deutsche Landfrauen“ in Oberdonau. „Deutsche Landfrauen“ war ein nationalsozialistischer Terminus, der mit Bezug auf das Konstrukt der „Volksgemeinschaft“ Bäuerinnen und landwirtschaftliche Arbeiterinnen zusammenfasste, die die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen in Österreich bildeten (Hauch 2006: 152). Für das auf territoriale Expansion drängende Selbstverständnis des NS-Regimes war die Landwirtschaft zentral; sie ist jedoch von der Geschlechterforschung auch für das deutsche „Altreich“ bislang kaum untersucht worden (Münkel 1998; Albers 2000). Auch deshalb scheint es sinnvoll, von den politischen und institutionellen Vorgaben der NS-Frauenpolitik und ihren „Ambivalenzen“ statt von den „Akteurinnen“ selbst auszugehen, um Anhaltspunkte für deren Beteiligung oder Nicht-Beteiligung zu gewinnen. Insofern ist Hauchs „Landfrauen“-Studie auch als eine notwendige Erweiterung der anfangs vorgestellten Forschungstradition über institutionalisierte NS-Frauen- und Geschlechterpolitik zu lesen.

#### FRAUEN- UND MÄDCHENORGANISATIONEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Die feministische Sozialwissenschaftlerin Ulrike Prokop stellte 1979 die These auf, der „Konservatismus der bürgerlichen Frauen“ drücke

eine Sehnsucht aus, „die in der faschistischen Inszenierung von Politik zur Erfüllung kommt“. Obwohl damals wie heute ein breiter Konsens über den Gegensatz zwischen nationalsozialistischem Frauenbild und Frauenemanzipation bestand, traf dieses Statement auf keinen nennenswerten Widerspruch. Das ist umso erstaunlicher, als für die „bürgerlichen Frauen“ bei Prokop zwei Wortführerinnen der Frauenbewegung in der Weimarer Republik standen (Marianne Weber und Gertrud Bäumer). In der feministischen Öffentlichkeit der 1970er und 1980er Jahre dominierte allerdings über Deutschland hinaus die Tendenz, die deutsche bürgerliche Frauenbewegung – vor allem deren „gemäßigten“ Flügel – ideologisch als Wegbereiterin des nationalsozialistischen Frauenbildes und damit als Vorläuferin der nationalsozialistischen Frauenorganisationen darzustellen (Evans 1976; Prokop 1979; Wittrock 1983; Thalmann 1984; Koonz 1986/1991).

Demgegenüber hat vor allem Gisela Bock auf eine grundlegende Differenz zwischen dem Konzept der „sozialen Mütterlichkeit“ der bürgerlichen Frauenbewegung und der nationalsozialistischen Frauenpolitik hingewiesen. „Mütterlichkeit“ als soziales Verhalten von Frauen sei zum Objekt rassistischer Polemik geworden und, „zusammen mit christlicher Caritas und Marxismus, als ‚Gefühlsduselei‘“ bekämpft worden (Bock 1995: 179). Im Rückgriff auf die klassische Studie über nationalsozialistische Frauenorganisationen der britischen Historikerin Jill Stephenson von 1981 hebt Bock die Machtlosigkeit der beiden wichtigsten NS-Massenorganisationen für Frauen, der Eliteorganisation NSF (Nationalsozialistische Frauenschaft) und des „unpolitischen“ DFW (Deutsches Frauenwerk) gegenüber dem männlich dominierten NS-Herrschaftsapparat hervor (Bock 1995: 198f). Angesichts der Schwierigkeiten dieser Organisationen, Frauen zu gewinnen und für den Nationalsozialismus zu begeistern, hatte Stephenson Frauen als „peculiarly resistant“ gegenüber dem Nationalsozialismus eingeschätzt – allerdings nicht aus Gründen, die sie moralisch positiv von den Männern unterschieden, sondern einmal aufgrund ihrer „Unzugänglichkeit“ für eine Politisierung überhaupt, noch dazu in eingeschlechtlichen Gruppierungen, zum anderen wegen ihrer engeren religiösen Bindungen (Stephenson 1981: 18f).

Zu den nationalsozialistischen Frauenorganisationen und ihrem Verhältnis zur bürgerlichen Frauenbewegung für Deutschland liegen kaum neuere Untersuchungen vor. Ein Grund dafür ist wohl darin zu sehen, dass im Zuge des Paradigmenwechsels zu alltags- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen in den 1990er Jahren organisationsgeschichtliche Zugänge als herkömmliche Politikgeschichte abgewertet worden sind. In diesem Zusammenhang ist auch das Interesse an mentalitätsge-



schichtlichen Ansätzen gewachsen, welche an die Stelle ideologiekritischer Untersuchungen getreten sind. Angelika Schaser hat für die dominante Figur der bürgerlichen Frauenbewegung in der Weimarer Republik, Gertrud Bäumer, Berührungspunkte und Differenzen zum Nationalsozialismus aufgezeigt und für ihre Haltung zwischen 1933 und 1945 die Formel „konformer Widerstand“ gefunden (Schaser 1997). Mit einer hermeneutischen Untersuchung der Vorstellungen führender Nationalsozialistinnen versuchte Leonie Wagner 1996, die zentrale Bedeutung nationalsozialistischer Weiblichkeitskonzeptionen für die NS-Politik herauszuarbeiten. Vorher hatte sie an einer Quelledition zur Nationalsozialistischen Frauenpolitik mitgewirkt, in deren ausführlicher Einleitung am Beispiel unterschiedlicher Organisationen die Beteiligung von Frauen am Nationalsozialismus als oppositionelle Bewegung vor 1933 dargestellt wird (Arendt/Hering/Wagner 1995).

Der Nationalsozialismus als oppositionelle Bewegung bietet eine gute Anschlussmöglichkeit für die Forschung zu österreichischen Organisationen, weil der austrofaschistische Ständestaat die NS-Bewegungen in den ersten Jahren der NS-Herrschaft in Deutschland (1933–1938) in die Illegalität verbannte. Mit ihrer Studie zu deutschnationalen und nationalsozialistischen Frauenorganisationen, in der Organisationsgeschichte sozial- und mentalitätsgeschichtlich fundiert wird, kann Johanna Gehmacher am „Sonderfall“ Österreich allgemeine Einsichten über Ideologie und Geschlechterpolitik des Nationalsozialismus gewinnen. So wird z. B. das nationalsozialistische Konzept der „Volksgemeinschaft“, das sowohl die rassistischen Grenzen als auch die innere Struktur des ‚Volkes‘ neu definierte, deutlicher, wenn es auf dem „Bruch zwischen ‚nationaler‘ Identität und staatlichen Grenzen“ aufbauend dargestellt wird. Dieser Bruch war für die Politik der meisten österreichischen Parteien vor dem „Anschluss“ an Deutschland 1938 kennzeichnend (Gehmacher 1998: 16f) und wurde z. B. in den 1920er Jahren mit der antisemitisch volksgemeinschaftlichen Fürsorgetätigkeit „großdeutscher“ Frauenvereine realisiert (ebd.: 60). An die Ausleuchtung der Kooperation des deutschnationalen Frauenvereinsmilieus mit nationalsozialistischen Frauengruppen und deren Vereinigung zu einer „völkischen Frauenbewegung“ nach dem „Anschluss“ 1938 schließen sich Überlegungen zu Kontinuitäten zwischen bürgerlicher Frauenbewegung und nationalsozialistischer Frauenpolitik an: Die Idee der getrennten „Geschlechtersphären“, lautet dazu ein Fazit, habe sich „eng mit der Ideologie der ‚Volksgemeinschaft‘ verbinden“ lassen (ebd.: 232).

Dass die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ im Nationalsozialismus nicht grundsätzlich mit dem Konzept getrennter Geschlechtersphären

verbunden wurde, hat Dagmar Reese 1989 in ihrer Monographie zum Bund Deutscher Mädel (BDM) gezeigt. Mit einer Oral-History-Studie über zwei unterschiedliche soziokulturelle Milieus (Berlin-Wedding und Minden in Westfalen) hat sie nachgewiesen, dass der BDM für Mädchen an Attraktivität gewann, als er mit seiner Unterstellung unter die Hitlerjugend sein Selbstverständnis änderte: Von einer auf den weiblichen Lebensbereich beschränkten Mädchengruppierung wurde demzufolge der BDM in eine Jugendorganisation umgewandelt, in der die Vermittlung polarer Geschlechterrollen zugunsten „körperlicher Ertüchtigung“ und der Betonung von Gesundheit, Pflichtbewusstsein und „jugendlichem Eigenleben“ zurücktrat (Reese 1989: 45). Das Freiheitserlebnis, das in den Lebenserinnerungen ehemaliger BDM-Mitglieder durchgängig thematisiert wird, reflektiert demnach die Ablösung vom traditionellen Familienverband sowie von der Identifikation mit dem weiblichen Geschlecht. An deren Stelle sei das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer Generation mit neuen individuellen Handlungsmöglichkeiten getreten. Reese grenzt diese Orientierung stark von „Emanzipation“ ab. Es handelt sich ihr zufolge vielmehr um einen nachholenden Individualisierungsprozess, der im Anschluss an die Arbeiten der Frankfurter Schule (Horkheimer/Adorno) negativ konnotiert wird: Die nationalsozialistische Mädchenerziehung sei in „Vereinzelung und Entfremdung“ gemündet und habe „letztlich die verstärkte gesellschaftliche Verfügbarkeit von Frauen und Mädchen“ bewirkt. Reeses NS-Kritik ist hier zugleich eine Modernisierungskritik (Reese 1989: 58f).

In ihrer Studie zur Hitler-Jugend und dem BDM in Österreich vor 1938 hat Johanna Gehmacher 1994 u. a. Reeses Befunde differenziert und modifiziert. In der Phase der Durchsetzung einer zentralisierten und auf Deutschland bezogenen Hitler-Jugend 1926/27 sei z. B. der Verlust einer geschlechterpolaren ideologischen Orientierung mit der organisatorischen Geschlechtertrennung einhergegangen (Gehmacher 1994: 37, 206ff). Die besondere Geschichte des österreichischen BDM werfe auch die Frage auf, ob der für deutsche Mitglieder festgestellte Individualisierungsschub notwendig eine Folge verstärkter staatlichen Zugriffs oder bereits Bestandteil der oppositionellen Organisation war (ebd.: 28). Gehmachers Analyse der Diskussion eines „neuen Mädeltyps“ in nationalsozialistischen Texten präzisiert schließlich Reeses These der „Beliebigkeit“ des NS-Frauenbildes dahingehend, „daß mit dem ‚nationalsozialistischen Frauenbild‘ ein entscheidender Bruch in der Bilderproduktion eintritt“: Die herkömmliche Fundierung von Weiblichkeitsvorstellungen in der „Natur“ sei insofern zur Disposition gestellt worden, als es nicht mehr um ein Idealbild ginge, „wonach die

Mädchen sich zu erschaffen suchen, sondern eines, das sie erst entwickeln wollen, um sich dann danach richten zu können“ (Gehmacher 1994: 259).

Mit dem Interesse an den spezifischen Bedingungen von Freiräumen bzw. deren Beschneidung, an NS-Weiblichkeitskonstruktionen für Mädchen und an den Konzepten und Aktivitäten des BDM während des Zweiten Weltkriegs ist das gegenwärtige Interesse der historischen Geschlechterforschung an der Organisation von Mädchen im Nationalsozialismus grob umrissen (Reese 2007). Nur am Rande und mit anderen Forschungsfragen kombiniert wird nach der Verantwortung der nationalsozialistischen weiblichen Jugend für die NS-Verbrechen gefragt – eine Frage, die in dem neuen Buch des US-amerikanischen Historikers Michael H. Kater über die Hitler-Jugend einen zentralen Stellenwert hat, aber nicht befriedigend beantwortet wird (Kater 2005). Die bemerkenswert kontinuierliche Trennung der Forschungen über Mädchenorganisationen von der über Frauenorganisationen mag einer unterschiedlichen Selbst-Zuordnung zur Generationen- und Jugendforschung einerseits und zur Frauenbewegungsforschung andererseits geschuldet sein; sie verdoppelt aber letztlich die für den Nationalsozialismus charakteristische organisatorische Trennung von Frauen- und Mädchenorganisationen. Berührungspunkte bzw. Vergleichsmöglichkeiten ergeben sich z. B. hinsichtlich der Rivalitäten um die 18–21-jährigen Mädchen oder der unterschiedlichen bis widersprüchlichen Weiblichkeitskonzepte für Mädchen- und Frauenorganisationen, deren Analyse = z. B. in lebensgeschichtlichen Kontexten – noch zu leisten wäre. Ein Forschungsdesiderat besteht auch an Längsschnittuntersuchungen von einzelnen Frauenbewegungs- und Frauenberufsorganisationen und ihren Vertreterinnen von den 1920er Jahren bis ca. 1960.

#### WIDERSTAND UND VERFOLGUNG

Trotz des Elends, das „über die Juden und Halbjuden gekommen“ sei, habe sie diese immer „in einem Punkt für glücklich“ gehalten: „Sie mussten nicht die erbärmliche Entscheidung treffen, ob sie die Nazi-Lehren akzeptieren oder nicht. Die anderen mussten diese Entscheidung treffen.“ (Salomon 1983: 246f) Die Autorin dieser Aussage war selbst jüdischer Herkunft und eine berühmte Repräsentantin der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933: Für Alice Salomon, die 1937 vom NS-Regime aus Deutschland ausgewiesen wurde, war der Status des Verfolgt-Seins offenbar mit einer oppositionellen Haltung zum NS-Regime identisch – eine Haltung, die inzwischen von vielen ForscherInnen

in eine zunehmend erweiterte Definition von „Widerstand“ einbezogen wird. Für die österreichische Widerstandsforschung wurde bereits in den 1960er Jahren eine bis heute wirkungsmächtige Definition formuliert, die „jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung“ (Karl Stadler) wertete (Gugglberger 2006: 284). Der „Tatbestand“ des Widerstands ist inzwischen differenziert und zunehmend in seinen Ambivalenzen gewürdigt worden (Kundrus 2003; Leichsenring 2003a; Bauer u. a. 2005). Auch deshalb erscheint es hier möglich, Widerständige und Verfolgte in einem Abschnitt zu behandeln.

#### „Frauenspezifischer“ Widerstand?

Anlässlich einer Tagung zum Thema Widerstand von Frauen hatte der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Peter Steinbach, 1994 dafür plädiert, sich mit der Frage zu beschäftigen, „ob es in Deutschland zwischen 1933 und 1945 einen frauenspezifisch motivierten Widerstand gegeben hat, den Frauen leisteten, weil sie Frauen waren ...“ (Steinbach 1995: 11). Aus der Rückschau mutet diese Perspektive wie ein Forschungsinteresse aus früheren feministischen Zeiten an. Dieser Eindruck ist jedoch zu relativieren. Zwar bot das Thema Widerstand für die Frauenforschung der 1970er Jahre einen Zugang zum Nationalsozialismus, weil es einen positiven „Beitrag“ der Frauen zur Geschichte zeigte; der Schwerpunkt der in der Regel biographisch orientierten Beiträge lag jedoch auf Frauen der Arbeiterbewegung und des „antifaschistischen Widerstands“ in Betrieben, in der Emigration, in der französischen Résistance sowie auf der Beteiligung von Frauen an Umsturzplänen. Die Frauen wurden als heroische „Kämpferinnen“ präsentiert, ihr Handeln jedoch nicht geschlechtsspezifisch reflektiert (Zorn/Meyer 1974; Elling 1978). Deshalb – und auch wegen der weitgehenden Exklusion von Jüdinnen und „Bürgerlichen“ – verweisen diese Publikationen auf weiter zurückliegende Traditionen der sozialistischen bzw. kommunistisch orientierten Friedensbewegungen der 1950er und 1960er Jahre. Diese politische Orientierung entsprach auch der Zielsetzung vieler lokalhistorischer Studien in der Entstehungszeit der „Geschichtswerkstätten“ in der BRD Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre. Es ging darum, den linken Widerstand zu würdigen, der durch den Kalten Krieg in Vergessenheit geraten sei. Gegen den diesen Arbeiten zugrunde liegenden Widerstandsbegriff haben allerdings bald Frauen opponiert, weil bestimmte Handlungen oder Verweigerungen, die mit der Arbeit und dem Alltag von Frauen zusammenhingen und sich gegen Maßnahmen des NS-Regimes richteten, nicht wahrgenom-



men oder als „unpolitisch“ abgewertet würden. Diese Kritik ist in der Historiographie des Widerstands gegen den Nationalsozialismus kaum dokumentiert. Gleichwohl hat sie der Forschung immer wieder Impulse zu einer Problematisierung und Erweiterung des Widerstandsbegriffes gegeben – bis hin zu der Kontroverse, wie die mehrtägigen Protestversammlungen in der Berliner Rosenstraße im Februar 1943 einzuschätzen seien, mit denen nichtjüdische Frauen sich für die Freilassung ihrer dort gefangenen jüdischen Ehemänner oder Lebensgefährten einsetzten (Stoltzfus 2003; Gruner 2005).

Andererseits wird die langsam wachsende männliche Anerkennung eines Widerstand von Frauen neuerdings von der Forderung begleitet, widerständige Frauen weniger „als Vertreterinnen ihres Geschlechts“ denn als „Christen, Gewerkschafterinnen, Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen oder ... als Mütter und Gattinnen, ja, ganz schlicht als Menschen“ zu sehen. So formulieren es die beiden Repräsentanten der „Forschungsgemeinschaft 20. Juli“ in ihrem Vorwort zu einem Tagungsband „Frauen und Widerstand“ im Jahr 2003 (Delp/Scholtyseck 2003: 8).

In der Forschungs- oder treffender: Dokumentationsgeschichte zum Frauen-Widerstand (vgl. u. a. Szepansky 1983; Berger u. a. 1985) ist für die zweite Hälfte der 1980er Jahre eine gewisse Flaute zu verzeichnen. Dies ist auch auf die damalige Neuorientierung der NS-Frauenforschung auf die „Täterinnenperspektive“ zurückzuführen, die ein positiv identifikatorisches Interesse an Frauen erschwerte. Die darauf folgende Trennung der „Frauen- und Geschlechterforschung“ von der Frauenbewegung (siehe Abschnitt Opferforschung-Handlungsräume) stellte den Abschied von identitätspolitischen Darstellungen auf ein anderes Fundament. Sie erleichterte es den GeschlechterforscherInnen zugleich, aus dem Unterscheidungs- und Klassifizierungsreservoir der seit den 1970er Jahren fortgeschrittenen Widerstandsforschung zu schöpfen, um daraus ein Instrumentarium für die historische Analyse widerständigen bzw. oppositionellen Handelns von Frauen zu gewinnen und die Frauenwiderstandsforschung an den Forschungsstand anzuschließen. So schlug Christl Wickert Mitte der 1990er Jahre die Unterscheidung „Politischer Widerstand – Weltanschaulicher Dissens – Alltagsdissens“ vor, die sie dem von ihr 1995 herausgegebenen Tagungsband „Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland“ programmatisch voranstellte.

In der neuesten historischen Geschlechterforschung wird gelegentlich an diese Begrifflichkeit angeknüpft. Wickerts Widerstandsbegriff, so begründet zum Beispiel Martina Gugglberger ihr Vorgehen, sei „erst-

mals entlang der Lebenszusammenhänge von Frauen“ strukturiert – im Gegensatz etwa zu der Skala des „nonkonformen“ oder „abweichenden“ Verhaltens über „Verweigerung“ „sozialer Protest“ bis zum „politischen Widerstand“ von Detlev Peukert und Gerhard Botz (Gugglberger 2006). Diese Begründung nimmt die o. g. Kritik am linken Widerstandsbegriff der frühen 1980er Jahre implizit auf. In der Tat lässt sich die Unterscheidung der beiden „Dissens“-Formen als ein Ergebnis der Frauenforschung in der Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Resistenz“ interpretieren, der von Martin Broszat und dem „Bayern-Projekt“ seit Mitte der 1970er Jahre in die Widerstandsforschung eingeführt wurde (Leichsenring 2003a: 37; Wickert 1995: 21). Gugglbergers Operationalisierung zeigt allerdings, dass die dreiteilige Typologie nicht weniger auf Männer anzuwenden ist, auch wenn „Alltagsdissens“, „weltanschaulicher Dissens“ und „politischer Widerstand“ für Männer und Frauen oft etwas anderes bedeutet haben (Gugglberger 2006: z. B. 291, 309ff).

Jana Leichsenring beklagte 2003, dass alle Modelle, die „von der bisherigen Forschung zur Verfügung gestellt werden“ für eine von ihr angestrebte Untersuchung nicht ausreichten. Sie hat sich mit drei katholischen Fürsorgerinnen beschäftigt, die nicht nur während der gesamten NS-Zeit „nichtarischen“ Personen das Überleben ermöglichten, sondern sich dafür auch mit der Institution der katholischen Kirche auf höchster Ebene anlegten. Diese Frauen wechselten offenbar beständig die Grenzen zwischen „weltanschaulichem Dissens“ und „Alltagsdissens“, zwischen „nonkonformem Verhalten“, „Resistenz“ und „Politischem Widerstand“. Dazu kam, dass sie ihr Handeln selbst „niemals als Widerstand bezeichnet hätten“ (Leichsenring 2003b: 106). Auf Grenzen von Klassifizierungsmöglichkeiten widerständigen Verhaltens hatte bereits 1995 Stefanie Schüler-Springorum hingewiesen. Ihr Aufsatz über „Verfolgung und Widerstand jüdischer Frauen in Osteuropa 1939–1945“ ist eine Pionierleistung zur geschlechtsspezifischen Erforschung jüdischen Widerstands, der auch ohne geschlechtergeschichtlichen Ansatz bis dahin kaum untersucht worden war (Schüler-Springorum 1995). Als Grund für die späte Entdeckung jüdischer Frauen im Widerstand führte Ingrid Strobl u. a. die anhaltende Wirksamkeit der Trennung zwischen „aktivem“ und „passivem“ Widerstand und die damit verbundene Hierarchisierung von Widerstandsaktivitäten an (Strobl 2003: 261).

#### *Jüdische Frauen*

Im Rahmen einer Anthologie zum Thema „Liebe und Widerstand“ beschäftigt sich Schüler-Springorum mit der Bedeutung von Liebesbezie-

hungen zwischen jüdischen Männern und Frauen für ihr Überleben und Widerstehen sowohl in den Ghettos als auch in den „Familienlagern“ in den Wäldern Osteuropas (Schüler-Springorum 2005). Der Sammelband ist eine Festschrift für die Wiener Nestorin der historischen Frauen- und Geschlechterforschung Edith Saurer, die selbst darin einen Text zu „jüdisch-arischen“ Liebesbeziehungen beiträgt, die als „Rassenschande“ verboten waren (Saurer 2005). Der Verfolgung der Opfer dieses von den Nazis erfundenen Delikts geht Alexandra Przyrembel in ihrer umfangreichen Dissertation zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des „Blutschutzgesetzes“ von 1935 nach (Przyrembel 2003).

Mit ihrer Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland entzogen sich viele Menschen einer weiteren Verfolgung. Zu deutsch-jüdischen Frauen in den USA zwischen 1933 und 1945 legte Sibylle Quack 1995 eine Monographie vor, die erstmalig die Emigration von Frauen zwar ausdrücklich als Geschlechterforschung, aber explizit auch als jüdische Geschichte behandelte und sich damit von früheren feministischen Arbeiten (z. B. Kreis 1984) abgrenzte (Quack 1995: 13). Indem sie den Blick nicht mehr auf Einzelschicksale prominenter Frauen richtete, brach sie auch mit der bis in die 1990er Jahre hinein gängigen Praxis, die Geschichte des deutschsprachigen Exils zwischen 1933 und 1945 als eine „der großen Köpfe, der Politiker und Schriftsteller, der Künstler und Wissenschaftler“ zu schreiben (Paul 1995: 118). In diesem Punkt folgte Quack einer Studie von Backhaus-Lautenschläger, die bereits 1991 versuchte, „ein mehr sozialgeschichtlich ausgerichtetes ‚Gruppenportrait‘ deutschsprachiger Emigrantinnen in den USA zu zeichnen“ (Quack 1995: 12).

Zum Überleben von jüdischen Frauen (und Männern) im Untergrund in Deutschland sind bislang nur wenige Publikationen – z. B. aus dem Umkreis des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung (Benz 2003; Schoppmann 2002) – vorgelegt worden. In diesen Arbeiten nimmt die Beschreibung der Hilfsleistungen meistens nichtjüdischer Deutscher einen breiten Raum ein. Sicher ist, dass die meisten Verfolgten ohne solche Hilfe nicht überleben konnten, und verständlich ist die Freude über die Entdeckung eines bislang wenig beachteten, nunmehr als „Rettungswiderstand“ bezeichneten Verhaltens, das in besonderem Maße von Frauen gezeigt wurde. Aber die Koppelung ist nicht zwingend: Die seit 2003 auch in deutscher Übersetzung vorliegende detaillierte Studie der amerikanischen Historikerin Marion Kaplan über „Jüdische Frauen und Familien in Nazideutschland“ setzt z. B. den Schwerpunkt auf das Alltagsleben der jüdischen Menschen selbst, vor allem der Frauen (Kaplan 2003). Kaplan geht von der These aus, dass die „Katastrophe, die über die deutschen Juden hereinbrach, ... sie zwar

in erster Linie als Juden (betrifft), doch das Geschlecht konnte im Alltag der Verfolgung eine entscheidende Bedeutung gewinnen. Rassismus und Sexismus waren in den Köpfen der Peiniger auf das engste verwoben“ (Kaplan 2003: 18).

### Zwangsarbeit

Auch Gabriella Hauch macht das Argument des Geschlechts für das Verständnis der NS-Verfolgung stark. In ihrer Studie über Zwangsarbeiterinnen (in den Reichswerken „Hermann Göring“ im österreichischen Linz), die sich – anders als bei Kaplan – auf mehr als eine Gruppe rassistisch Verfolgter bezieht, möchte sie „verschiedene Differenzierungsebenen im Ineinandergreifen der Kategorien ‚Rasse‘ und Geschlecht in der NS-Politik“ offen legen. Dafür wird z. B. die nationalsozialistische Bewertungshierarchie zwischen rassistisch diffamierten unterschiedlichen „fremdvölkischen“ Zwangsarbeiterinnen auf weibliche Arbeits- und Lebenssituationen bezogen: Französinen standen über russischen „Ostarbeiterinnen“ und Polinnen, diese über Jüdinnen, Romnis bzw. Sintizzas. Im Unterschied zu den Angehörigen der letzten Gruppe sei z. B. Polinnen gegenüber „keine eindeutige Politik der ‚Vernichtung durch Arbeit‘ praktiziert“, ihre Arbeitskraft vielmehr teilweise erhalten worden (Hauch 2001: 357f). Dem Untertitel der Studie „Zum Geschlecht der Zwangsarbeit“ tragen am deutlichsten die abschließenden Ausführungen zur abgestuften Geburtenkontroll- und Geburtenverhinderungspolitik gegenüber „fremdvölkischen“ Arbeiterinnen und ihren Auswirkungen Rechnung (ebd.: 413ff). Unter diesem Aspekt, nämlich dem ihrer Schwangerschaften und Abtreibungen, hatte sich Bernhild Vögel – anknüpfend an Gisela Bocks Thesen zum nationalsozialistischen Antinatalismus – schon 1989 mit Zwangsarbeiterinnen aus der Sowjetunion beschäftigt – in einer Studie über ein deutsches Entbindungsheim für „Ostarbeiterinnen“ (Vögel 1989).

Im gleichen Jahr hatten die „Dachauer Hefte“ (2/1986) „Sklavenarbeit im KZ“ thematisiert, ohne allerdings nach Geschlechtern zu differenzieren. Sie reagierten damit – ebenso wie die Dissertation von Ulrich Herbert aus dem Jahr 1985 – auf die beginnende Debatte über die ersten Entschädigungsforderungen ehemaliger ZwangsarbeiterInnen an den Staat und die Industrie der Bundesrepublik Deutschland. Herberts Pionierstudie über „Fremdarbeiter“ enthält nur kurze Abschnitte über die Lage der „Ostarbeiterinnen“, die aber insofern vom Geschlecht nicht abstrahieren, als sie von einer „doppelten Unterdrückung“ dieser Frauen ausgehen (Herbert 1985: 203, 355). In den folgenden Jahren

werden Zwangsarbeiterinnen zwar nicht mehr unbesehen dem „einen“ Geschlecht subsumiert, aber als ein Thema der Frauen- und Geschlechterforschung ist Zwangsarbeit in der BRD noch lange nicht etabliert. Bearbeitet wurde es in Regionalstudien über Zwangsarbeiterinnen – z. B. über ungarische Jüdinnen in einer nordhessischen Chemiefabrik (Vaupel 1990) oder über den Arbeitseinsatz der Zwangsarbeiterinnen in Münster (Schwarze 1999) – sowie in Einzelstudien z. B. über lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen (Frankenberger 1997).

Das Forschungsinteresse an der Rationalisierung des weiblichen Arbeitsvermögens im 20. Jahrhundert führte Carola Sachse zu der Frage, welchen Regeln die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung unter den Bedingungen des Rassenkriegs gehorchte (Sachse 1997: 28). Ein komplexer Forschungsansatz, der den Strukturwandel der Frauenerwerbsarbeit von einem modernisierten kapitalistischen Arbeitsmarkt zur Dominanz von Sklavenarbeit und die sich daraus ergebende Hierarchie unterschiedlicher Arbeitsbedingungen sowie die Beziehungen zwischen den Arbeiterinnen – und Arbeitern – einbezöge, ist unseres Wissens noch nicht entwickelt worden. Die Untersuchungen zum Leistungs- und Lohnsystem im Nationalsozialismus (Siegel 1989), zur „sozialen Rationalisierung“ bei der Firma Siemens (Sachse 1990) und zum nationalsozialistischen Mutterschutzgesetz (Sachse 1993) sowie zur Erwerbsbeteiligung deutscher und ausländischer Frauen (Gerber 1996) haben wichtige Anregungen dazu gegeben. Das gilt nicht zuletzt für die von Sachse 1996 veröffentlichten und kommentierten „Aufzeichnungen der Volkswirtin Elisabeth Freund“ über deren Erfahrungen als Zwangsarbeiterin 1941 in Berlin. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bei jüdischen und „fremdvölkischen“ Frauen hebt der Kommentar hervor, dass die Arbeitsteilung dort außer Kraft gesetzt wurde, „wo sie durch frauenspezifische Schutzmaßnahmen bestimmt war“, und dort erhalten blieb, „wo sie durch ‚Tradition‘, ‚Qualifikation‘, männlichen Status und männliche ‚Ehre‘ geprägt war“ (Freund 1996: 27).

Für Österreich beklagt Gabriella Hauch noch 2001 die – scheinbare – Geschlechtsneutralität bei den „allgemeinen Verhandlungen und Diskussionen über Zwangsarbeit“ (Hauch 2001: 356). Dass solche Diskussionen überhaupt eingesetzt haben, gefördert und öffentlich wahrgenommen werden, ist Ergebnis eines politischen Erfolges ehemaliger ZwangsarbeiterInnen, die von den USA aus mit wachsender Unterstützung der amerikanischen Öffentlichkeit über Jahrzehnte ihre Forderungen an Deutschland und Österreich richteten. Mit politischer und rechtlicher Hilfe auch aus den Adressatenländern wurden im Jahr 2000 sowohl die

Einrichtung der deutschen Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ mit einer Entschädigungssumme von 10 Milliarden DM (je zur Hälfte vom Staat und der Industrie finanziert) wie auch die Gründung des österreichischen „Fonds für Versöhnung, Frieden und Zusammenarbeit“ durchgesetzt, der allerdings auf freiwilligen Zahlungen für ZwangsarbeiterInnen beruht. In Deutschland haben die Konflikte um diese Fonds zu einer Fülle von lokalhistorischen Studien geführt, die aber noch nicht zusammenfassend ausgewertet sind. Einen hilfreichen Überblick über das Zwangsarbeitersystem im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945 bietet – allerdings ohne geschlechtsspezifische Bezüge – die Darstellung von Mark Spoerer (2001).

Die Geschlechterforschung hat sich in den letzten Jahren zunehmend mit der Sex-Zwangsarbeit im Nationalsozialismus beschäftigt. In ihrem neuesten Überblick „Der Nationalsozialismus und die Frauen“ widmet Gisela Bock Bordellen einen eigenen Abschnitt neben dem über „Ausländische und Zwangsarbeiterinnen“ (Bock 2002: 200f). Aspekte weiblicher Erfahrung in der KZ-Haft werden als sexualisierte Gewalt begrifflich neu gefasst und beschreibbar gemacht (Amesberger/Auer/Halbmayer 2004). Im Rahmen des Ausstellungsprojekts „Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern“ findet gegenwärtig eine länder- und disziplinenübergreifende Kooperation zwischen Linz, Berlin, Wien und Ravensbrück statt (Alakus 2006).

#### HOMOSEXUALITÄT

Sexuelle Zwangsarbeit von Frauen in Bordellen wurde vom NS-Regime nicht nur zur Befriedigung unterschiedlicher Männergruppen bzw. zur Steigerung der Arbeitsproduktivität männlicher KZ-Häftlinge eingesetzt, sondern auch zur Bekämpfung männlicher Homosexualität. So wurden Bordelle benutzt, um männliche Häftlinge, die als Homosexuelle nach §175 StGB verurteilt und in Konzentrationslagern inhaftiert waren, zu so genannten „Abkehrprüfungen“ zu zwingen (Schikorra 2000: 116). Andreas Pretzel hat kürzlich in dem von Susanne zur Nieden herausgegebenen Sammelband zu „Homosexualität und Staatsräson“ analysiert, wie während der nationalsozialistischen Herrschaft – nach dem so genannten Röhm-Putsch 1934 – der im Sinne der NS-Ideologie homosexuelle „Staats“-Feind zu einem homosexuellen „Volks“-Feind umgedeutet wurde (Pretzel 2005). Die Herausgeberin möchte mit diesem Buch, das die Zeitspanne von 1900 bis 1945 behandelt, zeigen, „wie gleichgeschlechtliche Sexualität in Deutschland von einer verschwiegenen Sünde zu einem breit diskutierten Gesellschaftsthema“



und einem „Gegenstand staatlicher Sorge“ werden konnte und zur „Problematik des Verhältnisses von Männlichkeit, Sexualität und Politik“ führte (zur Nieden 2005: 7). Damit schließt sie Forschungslücken in mindestens zwei Bereichen: der historischen Geschlechterforschung als Geschichte der „Männlichkeit“ sowie der Historiographie der Homosexualität im Nationalsozialismus.

Anlässlich eines geplanten Denkmals zur Erinnerung an die NS-Verfolgung Homosexueller wird in Berlin seit dem Herbst 2006 wieder heftig diskutiert, ob man auch bei lesbischen Frauen von NS-„Verfolgung“ sprechen könne. Claudia Schoppmann hat bereits 1991 in ihrer Studie über „Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität“ dargelegt, dass das NS-Regime von einer strafrechtlichen Verfolgung lesbischer Frauen aufgrund der Abwertung sowohl ihrer politischen Bedeutung wie auch ihrer Sexualität abgesehen hatte. Deshalb sei ihre Behandlung stärker von der Frauenpolitik als von der Homosexuellenpolitik bestimmt worden (Schoppmann 1991: 5). Mit der verschärften Kriminalisierung gleichgeschlechtlicher Beziehungen habe sich aber auch die Lebensqualität lesbischer Frauen verschlechtert und ihre alltäglichen Ängste hätten zugenommen. Vor allem sei durch die Zerschlagung der Homosexuellenbewegung, von der auch die lesbische Infrastruktur betroffen war, eine „kollektive Lebensform und Identität, wie sie sich in den 20er Jahren ansatzweise hatte herausbilden können“, zerstört worden (Schoppmann 1991: 168). Schoppmanns Befunde sind seitdem kaum erweitert, revidiert oder auch nur ergänzt worden, was umso mehr erstaunt, als der Spielfilm „Aimée und Jaguar“ nach dem gleichnamigen Buch der österreichischen Schriftstellerin Erica Fischer, der die Liebesgeschichte zwischen einer „arischen“ und einer jüdischen, später deportierten Frau während der NS-Zeit rekonstruiert, über Deutschland und Österreich hinaus breit und kontrovers rezipiert wurde.

#### VERFOLGUNG UND GESCHLECHT

Isabel Richters Studie über „Hochverratsprozesse als Herrschaftspraxis im Nationalsozialismus“ analysiert aus geschlechter- und alltagsgeschichtlicher Perspektive die nationalsozialistische Verfolgungspolitik am Beispiel von Prozessen, die der Volksgerichtshof (VGH) gegen Angehörige des „linken Widerstands“ – 120 Männer und 39 Frauen – zwischen 1934 und 1939 geführt hat. Richter stellt die Frage nach Geschlechtergleichheit oder -differenz in der Verfolgungspolitik und die damit verbundene Frage nach Gleich- oder Ungleichbehandlung von Männern und Frauen auf der Ebene der konkreten Interaktion aller

Beteiligten während der Prozesse. Mit Bezug auf eine These Gisela Bocks zur nationalsozialistischen Rassenpolitik, der zufolge nur den „wertvollen“ ethnischen Gruppen, aber keineswegs den „Minderwertigen“ eine „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“ (Karin Hausen) zugebilligt wurde, kommt Richter u. a. zu dem Ergebnis, dass in den von ihr analysierten Prozessen männliche und weibliche Angeklagte tendenziell gleich behandelt wurden (Richter 2001: 9). Eine Rezensentin hat deshalb den Nutzen eines geschlechtergeschichtlichen Ansatzes für die von ihr ansonsten sehr gelobte Untersuchung grundsätzlich infrage gestellt (Heinemann 2002: 123). Diese forschende Folgerung zeugt allerdings von einem bezeichnenden Missverständnis sowohl der Geschlechterforschung wie der rezensierten Arbeit, in die geschlechterbezogene Erkenntnisse mit empirisch gesättigten, handlungstheoretischen Einsichten auf verschiedenen Ebenen verwoben werden. Die Studie ist übrigens eine der wenigen, die das Ende der 1990er Jahre geforderte Konzept der „Handlungsräume“ (siehe im Abschnitt Opferforschung-Handlungsräume) umsetzt und differenziert. Richter fasst ihre Befunde zur geschlechtsspezifischen juristischen Verfolgung von Angehörigen des politischen Widerstands dahingehend zusammen, dass in der nationalsozialistischen Herrschaftspraxis „der Andere kein Geschlecht“ hatte (Richter 2003: 175–193), weil der „innere Feind“, ebenso wie die als rassistisch „minderwertig“ klassifizierten Menschen, aus der „Volksgemeinschaft“ ausgegrenzt wurden. Ihre Wirksamkeit entfaltet diese Erkenntnis nicht zuletzt in der Selbstbegrenzung der Forschung, keinesfalls aber wird die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für die NS-Politik generell und gegenüber den Verfolgten in Frage gestellt. Die nationalsozialistische Verfolgung von Frauen differenzierte sowohl entlang der rassistischen Werteskala z. B. bei Zwangsarbeiterinnen, die sie zusätzlich – etwa mit antinatalistischen Maßnahmen – in einem spezifisch „weiblichen“ Lebensbereich angriff. Lesbische Frauen bekamen vor allem die geschlechtsspezifische Diskriminierung jener rassistisch definierten Frauengruppen zu spüren, denen sie angehörten, wobei geschlechterpolitische Maßnahmen – z. B. anti- oder pronatalistische – für sie jeweils eine andere Bedeutung haben konnten. Richters Studie fügt diesen Differenzierungen die paradoxe Facette einer Aufhebung der Geschlechterdifferenz bei der juristischen Verfolgung einer bestimmten Gruppierung des politischen Widerstands hinzu und relativiert damit nebenbei die These, dass die NS-Geschlechterpolitik eine abhängige Variable der NS-Rassenpolitik gewesen sei (Bock 1992b: 129). Die Beantwortung der Frage, ob der „Innere Feind“ ein Geschlecht hatte, kann das Wissen nicht nur über die Geschlechter unterschiedli-

cher Gesellschaftssysteme, sondern auch über die Ambivalenzen und Disparitäten „totalitärer“ Systeme erweitern.

#### KONZENTRATIONSLAGER UND GENOZID

Dagmar Reese und Carola Sachse erkennen in der Tatsache, dass sich sowohl in den Konzentrationslagern als auch in Vernichtungs- und Todeslagern Frauen in extremen Positionen als Mordopfer und Mörderinnen gegenüberstanden, eine mögliche Ursache für die im Jahr 1990 noch geringe Anzahl von Veröffentlichungen über Frauen in den Lagern (Reese/Sachse 1990: 83). Zu fragen ist, ob und wenn ja, wie die mittlerweile zahlreichen Publikationen zum Thema auf diese Gegenüberstellung rekurren?

Das Interesse der Forschung zum Nationalsozialismus konzentrierte sich seit den 1980er Jahren immer mehr auf den Kern nationalsozialistischer Verbrechen, den Genozid; damit wurde auch die Frage nach der Verantwortung von Frauen an diesen Verbrechen sowie den weiblichen Opfern des Nationalsozialismus virulent (Reese 1997: 206f). Anknüpfend an Sybil Miltons richtungsweisenden Aufsatz über „Deutsche und deutsch-jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staats“ (1987) untersuchen wir im Folgenden Arbeiten zu der Vielzahl unterschiedlicher Häftlingsgruppen im Kontext der Geschichte verschiedener Frauenlager (ab 1933), zu SS-Aufseherinnen und andere Akteurinnen sowie zu Differenzen in den Überlebensmustern männlicher und weiblicher Häftlinge. Fragen nach Widerstandsformen der Frauen und Mythen in den Bildern und Erzählungen der Nachkriegszeit, wie sie Milton ebenfalls aufwirft, sind in den Abschnitten Widerstand und Verfolgung und Gedächtnis, Nachgeschichte, Körperbilder thematisiert.

#### *Häftlingsgruppen*

Die unterschiedlichen Häftlingsgruppen sind relativ gut erforscht. Zu den Kategorien „Bibelforscherinnen“ (z. B. Garbe 1994), „Asoziale“, „Berufsverbrecher“ (z. B. Schikorra 2001), „Homosexuelle“ (z. B. Schoppmann 1999; Michelsen 1999), „Politische“ (z. B. Endlich 2002), Sinti und Roma (z. B. Füllberg-Stollberg 1994; Riebe 1998), „Prostituierte“ (z. B. Schikorra 2000) liegen eine Reihe von Beiträgen vor. Die Präsenz jüdischer Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem, die lange Zeit ausgeblendet wurde, wird mittlerweile, ausgehend von amerikanischen und israelischen Forschungen, auch in der deutschsprachigen Forschung thematisiert (Apel 2003; Bock 2005). Vergleichswei-

se selten sind nach wie vor Untersuchungen zu Sinti und Roma; ein Forschungsdesiderat stellen die nationalen Häftlingsgruppen dar, eine Ausnahme bildet hier die Arbeit von Amesberger/Halbmayer (2001) zu österreichischen Häftlingen in Ravensbrück.

Die weit über 60.000 weiblichen Häftlinge der Außenlager geraten zunehmend in den Blick der Forschung. Mehr als 300 Frauen-Außenlager wurden ab Sommer 1944 gegründet und den bestehenden Männerlagern angegliedert (Ellger 2005: 169; Seidel 2005: 149). Ähnlich wie die männlichen Häftlinge in den Forschungen zum Frauen-KZ Ravensbrück blieben Frauen in den Männerkonzentrationslagern lange Zeit „vergessen“.

Es ist zunehmend zu beobachten, dass der Fokus auf einzelne Frauen-Häftlingsgruppen bislang unangefochtene Forschungsbefunde nicht unbedingt bestätigt: So zeigt Linde Apel anhand der Betrachtung der verschiedenen Gruppen jüdischer Frauen, die zwischen 1939 und 1945 in Ravensbrück inhaftiert waren, „dass sich auf der Grundlage der bisher üblichen Phaseneinteilung der Geschichte der Konzentrationslager weder eindeutige Erklärungen für die Einweisungspraxis noch für den Lageralltag jüdischer Häftlinge ableiten lassen“ (Apel 2003: 354ff). Der Sammelband „Genozid und Geschlecht“ verweist auf Differenzen der verschiedenen Lager, in denen jüdische Frauen inhaftiert waren: über das frühe Frauen-KZ Moringen und die Lichtenburg, das 1939 in Betrieb genommene Frauen-KZ Ravensbrück, das in den letzten zwei Jahren des Nationalsozialismus zu einer Art Durchgangslager für die jüdischen Häftlinge wurde, das Ghetto Theresienstadt und schließlich die Vernichtungs- und Todeslager. Die Metapher „different horrors, same hell“ (Myrna Goldenberg) kennzeichnet insofern die neueren Forschungen über Konzentrationslager und Genozid, als sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Geschlechter sowie die damit einhergehenden Diskurse und Machtverhältnisse zu identifizieren suchen (Bock 2005: 12, 19).

#### *SS-Aufseherinnen und andere Akteurinnen*

Mit dem Fall der Berliner Mauer 1989 wurden die Archive der Gedenkstätten auf dem Gebiet der früheren DDR zugänglich (Ravensbrück, Sachsenhausen, Buchenwald, um nur die größten zu nennen), wobei für die Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus speziell das ehemalige Frauen-KZ Ravensbrück von Interesse war. Die Rekonstruktionen der Handlungen und Entscheidungsgründe der Täterinnen, z. B. der KZ-Aufseherinnen, stehen ebenso im Zentrum dieser Forschungen wie die Lagerwelt der Häftlingsfrauen (vgl. Knapp 1996;

Eschebach/Kootz 1997; Erpel 1997; Jaiser 2000; Kittel 2004; Tillion 1998/1973; zur Geschichte Ravensbrücks: Strebel 2003). Frauen, die auf je unterschiedliche Weise in die Verbrechen der Konzentrationslager verstrickt waren, lassen sich unterscheiden nach weiblichem Wachpersonal – unter den SS-Bewachern machten die Frauen rund zehn Prozent aus (Distel 2005: 203) – SS-Helferinnen, SS-Ärztinnen, SS-Krankenschwestern, Zivilangestellte, die innerhalb des Lagers arbeiteten sowie Ehefrauen der SS-Männer. Forschungsgeschichtlich sind hier die Arbeiten von Gudrun Schwarz relevant, da sie die erste Wissenschaftlerin war, die seit Beginn der 1990er Jahre im Rahmen ihrer Studien über „verdrängte Täterinnen“ die Aufmerksamkeit auf weibliches KZ-Personal und auf SS-Ehefrauen im Bereich der Konzentrationslager lenkte (Schwarz 1992, 1997b; siehe im Abschnitt NS-Frauenpolitik und Akteurinnen).

Dass „die Bilder von ‚Opfern, Tätern, Zuschauern‘ (Raul Hilberg) wanken“ und „eine neue Generation von Historikern und Historikerinnen ihre Fragen an die Geschichte des ‚Dritten Reichs‘ formuliert“, veranlasste u. a. die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg im Jahr 1994, den Begriff des Täters und der Täterin einer gründlichen Revision zu unterziehen. „Die notwendige Differenzierung der Gesamtgruppe ... ergibt sich aus der empirischen Untersuchung der ProtagonistInnen, durch Fragen nach sozialer Herkunft, Anwerbung und Ausbildung einerseits sowie nach Zeitpunkt und Dauer der Tätigkeit im Konzentrationslager, Positionszuweisungen, Aufgabenbereichen, Handlungsspielräumen und Machtbefugnissen andererseits“. Zugleich wird konstatiert, dass die „Kategorie Geschlecht“ als erkenntnisleitende Fragestellung bis weit in die achtziger Jahre hinein nicht genutzt (wurde)“ (Werkstatt Geschichte 12, 1995, Editorial). Unter der Fragestellung „Täterinnen im Konzentrationslager“ werden in dem Themenheft der Zeitschrift Werkstatt Geschichte fünf Frauen vorgestellt, die in unterschiedlichen Funktionen (Aufseherinnen oder Häftlinge als Lagerpolizei und Blockälteste) tätig waren und „einfache“ moralische Bewertungskriterien von Gut und Böse außer Kraft setzten (vgl. Heike 1995; Sprenger 1995; Strebel 1995).

Zu „Frauen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern – Opfer und Täterinnen“ – liegt seit kurzem eine Überblicksstudie der Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau vor (Distel 2005). Beleg für das zunehmende Interesse ist auch der jüngst erschienene Band „Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück“ (Erpel 2007). Die 25 Beiträge decken zentrale Forschungsschwerpunkte ab, die zudem der historischen Chronologie folgen: „Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück“, „Juristische Ahndung in den Besatzungszonen (1945-

1949)“, „Prozesse vor deutschen Gerichten (1949–1992)“, „Visuelle Inszenierungen“ und „Die Gegenwart der Vergangenheit“.

### *Differenzen in den Überlebensmustern*

Sybil Milton fragte 1987 auch nach Unterschieden in den Überlebensstrategien männlicher und weiblicher Häftlinge und vermutete, dass Frauen gegenüber Unterernährung und Hunger widerstandsfähiger waren als Männer. Frauen in Gurs, Ravensbrück, Auschwitz-Birkenau und Bergen-Belsen, so fasste sie ihren Befund zusammen, „kam unter den Bedingungen des extremen Zwangs die traditionelle Rolle im Haus als Ehefrauen, Töchter und Mütter zustatten“ (Milton 1987: 13). Diese These wird in neueren Arbeiten bestätigt: Sozialisationsbedingte unterschiedliche Verhaltensweisen werden durch einige Beiträge im Sammelband von Barbara Distel zu „Frauen im Holocaust“ (2001) belegt, während sich der Sammelband von Ofer/Weitzmann (1998) den unterschiedlichen Erfahrungen männlicher und weiblicher Häftlinge in Vernichtungslagern widmet. Dass viele gefangene Frauen, Jüdinnen wie Nichtjüdinnen, den grauenvollen Lageralltag besser zu bewältigen vermochten als Männer, begründet auch Bock damit, dass die Frauen in ihrem früheren Alltag „mehr mit Hausarbeit, Beziehungs- und Versorgungsarbeiten zu tun gehabt hatten“ (Bock 2002: 208). In das Repertoire der Überlebensstrategien von Frauen gehörten des Weiteren religiöse und politische Überzeugungen ebenso wie unauffälliges Verhalten und „möglicherweise sogar Sex“ (Milton 1987: 11). Constanze Jaiser hebt hervor, dass „das Thema Sexualität mit seinem – unter KZ-Bedingungen – inhärenten Gewaltbezug sehr schnell einer Tabuisierung unterworfen“ war. Untersuchungen zur Sexualität im Lager, jenseits der Verengungen des Themas „auf eine Täter-Opfer-Dichotomie“, sind auch von daher noch immer Forschungsdesiderat (Jaiser 2005: 143). Bezeichnenderweise fehlen bis heute auch Untersuchungen zur Homophobie in den Konzentrationslagern. Die inzwischen gut vernetzten Genozid-ForscherInnen haben sich in ein Gebiet gewagt, in dem die Frage nach der Geschlechterdifferenz auch in der Geschlechterforschung umstritten ist (Bock 2005: 13). Die Präsenz vieler Überlebender (etwa auf den Forschungskonferenzen) hat bisher eher diejenigen gestärkt, die Fragen nach geschlechtsspezifischen Unterschieden – z. B. des Überlebens in den Konzentrationslagern – negativ beantworten bzw. gar nicht stellen möchten.

Im Blick auf die Frage, ob und wenn ja, wie die mittlerweile zahlreichen Publikationen zu Konzentrationslager und Genozid auf die Ge-



genüberstellung von „Mordopfer und Mörderinnen“ rekurren, ist deutlich geworden, dass die meisten Sammelbände und Monographien der Trennung folgen, indem sie entweder Akteurinnen oder Verfolgte thematisieren. Die wenigen Arbeiten zu Funktionshäftlingen (Ludewig-Kedmi 2001) oder auch zu ambivalenten Verhaltensweisen der Aufseherinnen oder Blockältesten überschreiten tendenziell diese Grenze. Grundsätzlich zeigen die genannten Arbeiten aber auch, wie die Kategorie Geschlecht allmählich greift. Die Quellen selbst werden daraufhin befragt, welchen geschlechterpolitischen Implikationen beispielsweise die Strukturierung, auch die Thesenbildung des Prozess- und Aktenmaterials folgt; welchen Stellenwert Erinnerungsberichte von Überlebenden haben, welchen Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen die Darstellungen der Aufseherinnen in den Nachkriegsprozessen folgen (vgl. Eschbach 1996; Duesterberg 2002). Die zentrale Rolle des geschlechtergeschichtlichen Ansatzes für solche Analysen wird nicht zuletzt durch den Band „Bestien und Befehlsempfänger“ dokumentiert, in dem erstmals versucht wird, auch männliche Täter mit geschlechtsspezifischen Fragestellungen zu untersuchen. Die HerausgeberInnen betonen zugleich, dass eine vergleichende Betrachtung der Berichterstattungen über männliche und weibliche Angeklagte noch aussteht (Weckel/Wolfrum 2003). Uns scheint es überdies lohnenswert, insbesondere auch der Frage nachzugehen, wie einige der im Kontext der NS-Rezeption entwickelten Weiblichkeitsbilder unter Labeln wie „The Beautiful Beast“ von der Forschung selbst reproduziert werden.

#### WEHRMACHT, MILITÄR UND KRIEG

„Ist der Krieg vorbei? Briefe und Tagebücher von 1939 bis 1945, heute gelesen“, so der Titel einer Ausstellung, die 1990 im Kunstamt Schöneberg (Berlin) stattfand. Für die Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus sind Ausstellungspräsentation und Publikation in mindestens zweifacher Hinsicht relevant. Erstens fokussieren sie die Selbstdeutungen der historischen AkteurInnen, also die „subjektiven Deutungen von Kriegerlebnissen“, um zweitens entlang des Materials (Briefe, Tagebücher, andere synchrone Quellen) Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen zu untersuchen. Die Ausstellungsmacherinnen kombinierten auf diese Weise geschlechtergeschichtliche Fragestellungen mit Aspekten einer Militärgeschichte von unten (Bezirksamt Schöneberg 1990). Dessen ungeachtet hat der entscheidende Sammelband zu einer „Militärgeschichte von unten“, der von Wolfram Wette zwei Jahre später (1992) vorgelegt

wurde, geschlechtsspezifische Ansätze noch völlig ausgeblendet. Auch die historische Frauen- und Geschlechterforschung befasste sich in dieser Zeit wenig mit Militär und Krieg (von Ausnahmen wie z. B. Ute Daniels 1989 veröffentlichte Dissertation zu Arbeiterfrauen im Ersten Weltkrieg abgesehen). Das änderte sich ab Beginn der 1990er Jahre – mit Ende des Kalten Krieges und in Folge des ersten Golf-Krieges – zunächst in den angelsächsischen Ländern und schließlich, seit Ende der 1990er Jahre, auch in der deutschsprachigen Forschung (z. B. Hagemann 1998; Haemmerle 2000).

Birthe Kundrus strukturierte 1999 die Forschungen zu Frauen im Umfeld der Wehrmacht im Nationalsozialismus nach folgenden Schwerpunkten: „1. Frauen in der Wehrmacht als ‚weibliches Wehrmachtsgefolge‘; 2. Frauen, die sich der Wehrmacht entgegenstellten, indem sie selbst z. B. desertierten oder Deserteure unterstützten; 3. Frauen, die die Wehrmacht unterstützten, indem sie Deserteure oder Deserteurinnen denunzierten; 4. Frauen, die in Feldpostbriefen und Tagebüchern ihre Meinung zum Krieg und zur Wehrmacht zum Ausdruck brachten; 5. Ehefrauen von Mannschaftssoldaten und die Versorgung ihrer Familien während des Krieges; 6. Frauen als Opfer der Okkupations- und Rassenpolitik, an der die Wehrmacht Anteil hatte (z. B. Frauen in Wehrmachtbordellen, als Partisaninnen, als Kriegsgefangene); 7. Frauen in den okkupierten Ländern, die mit deutschen Soldaten eine Liebesbeziehung eingingen“ (Kundrus 1999: 719f). Als Forschungsdesiderate nannte Kundrus insbesondere Untersuchungen zu den besetzten Gebieten bzw. zu Gruppen von Frauen aus den okkupierten bzw. gegnerischen Staaten; vergleichende Länderstudien wären ebenso sinnvoll wie Arbeiten zu Motivation und Selbst-Wahrnehmung der Wehrmachtshelferinnen (Kundrus 1999: 735).

Am Beispiel der Schwerpunkte Wehrmachtsgefolge, Feldpostbriefe und Wehrmachtbordelle werden im Folgenden wichtige Ergebnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu Militär und Wehrmacht sowie neuere Forschungen vorgestellt.

Das weibliche Wehrmachtsgefolge umfasste Frauen, die entweder als Zivilangestellte versetzt worden, notdienstverpflichtet, dienstverpflichtet oder neu bei der Armee angestellt waren (Kundrus 1999: 720f). Noch während der verschiedenen Phasen des Krieges eröffneten sich Frauen und Mädchen laufend neue militärische Tätigkeitsfelder (Hagemann 2002: 92ff; Bock 2002: 199). Am 2. 6. 1941 hatte bereits der „Erlaß über den weiteren Kriegseinsatz des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend“ den Einsatz von „Arbeitsmädchen“ im „Kriegshilfsdienst“ ermöglicht. Sie wurden nun als „Kriegshilfsdienstmädchen“ zu einem zwölfmo-

natigen Dienst verpflichtet. Einem solch erzwungenen Fraueneinsatz standen allerdings „erhebliche ideologische Widerstände entgegen: Das vor Kriegsbeginn propagierte nationalsozialistische Frauenbild gestattete zwar die Erwerbstätigkeit der ledigen, nicht aber der verheirateten ‚deutschen Frau‘. Letztere wurde vor allem aus bevölkerungspolitischen Motiven vielmehr auf ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter verwiesen“. In der Endphase des Krieges waren 450.000 bis 500.000 Frauen in den verschiedensten Bereichen der Armee im Einsatz; „von allen Wehrmachtshelferinnen (war) nur ein Drittel zwangsverpflichtet“ (Hagemann 2002: 92–99). Die Motive der Wehrmachtshelferinnen, die noch 1999 als kaum erforscht galten, lassen sich aus einer inzwischen vorliegenden Sammlung von 14 Interviews etwas besser erschließen. Die von Rosemarie Killius befragten Frauen liefern genaue Beschreibungen ihres Einsatzes in den verschiedenen Dienststellen der Wehrmacht (Heer, Luftwaffe, Kriegsmarine) und geben als wichtigste Motivation den Wunsch an, ins Ausland zu gehen (Killius 2003: 15, 21). Zu beruflichen Aktivitäten von Frauen besonders in den besetzten Gebieten gibt es mittlerweile erste Studien, so z. B. über Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Ansiedlungsbetreuerinnen im besetzten Polen (Harvey 2003; siehe im Abschnitt NS-Frauenpolitik und Akteurinnen). Aktuelle Untersuchungen bestätigen Karen Hagemanns These, dass bei Kriegsende, abgesehen von den Führungspositionen, „fast die gesamte militärische Luftverteidigung in weiblicher Hand (lag)“ und dass dieser Umstand „die beliebte Vorstellung von den Soldaten als den ‚männlichen Beschützern‘ der ‚weiblichen Heimatfront‘ in der Kriegspraxis vollends ad absurdum (führte)“ (Hagemann 2002: 100; vgl. Dejung 2006: 55). In ihrem Vergleich „weiblicher Kriegserfahrungen“ im Ersten und Zweiten Weltkrieg hebt Ute Daniel hervor, dass im Zweiten Weltkrieg die geschlechtsspezifischen Kriegsdeutungen weiter zurücktreten und die Heimatfront gewissermaßen weniger „weiblich“ ist als im Ersten Weltkrieg, weil durch sie hindurch scharfe Trennungen verlaufen, die nicht geschlechtsspezifisch, sondern rassistisch-politisch begründet sind; zum anderen verwandelte sich die metaphorische „Heimatfront“ des Zweiten Weltkriegs durch die Luftangriffe und Bombardierungen der Städte in eine tatsächliche Front (Daniel 2002: 397f, 394).

Für Untersuchungen der wahrnehmungs- und erfahrungsgeschichtlichen Dimensionen der Kriegszeit verwies Kundrus 1999 auf Selbstzeugnisse wie Tagebücher und Feldpostbriefe, die zugleich über die Alltagsgeschichte von Soldaten Auskunft geben (Kundrus 1999: 726). Die 1993 veröffentlichte Dissertation von Susanne zur Nieden hatte aus geschlechtergeschichtlicher und literaturwissenschaftlicher Per-

spektive Frauentagebücher in der Endphase des Zweiten Weltkriegs analysiert, an denen sie u. a. die „Einbindung von Frauen in den Alltag des ‚totalen Krieges‘“ herausarbeitete (zur Nieden 1993: 98). Mit den Arbeiten von Ulrike Jureit und Inge Marszolek liegen seit 1999 Geschlechterstudien zu Feldpostbriefen vor. Während Jureit die Körperlichkeit und Sexualität in den Briefen hervorhebt (Jureit 1999: 65f), spricht Marszolek von einem „Schweigekomplott“ (Marszolek 1999: 44). Diese These einer „zeitspezifischen Sprachlosigkeit“ wird in der umfangreichen Untersuchung von Birgit Beck zu „Wehrmacht und sexuelle Gewalt“ kritisiert: Gerade über körperliche Beschwerden und Befindlichkeiten sei in Feldpostbriefen berichtet worden (Beck 2004: 77). Im Unterschied zu den Wehrmachtsbordellen (Offiziersbordelle) blieben die Soldaten- und Häftlingsbordelle die längste Zeit von der Forschung unterbelichtet (vgl. Kundrus 1999: 732); Wehrmachtsbordelle wurden besonders von Insa Meinen (z. B. 2002) untersucht, während Patrice Arnaud das Verhältnis französischer Zwangsarbeiter und deutscher Frauen in den Blick nimmt (2003). Eine nachdenkenswerte Koinzidenz besteht nicht zuletzt darin, dass die Tabuisierung der Häftlingsbordelle sowohl von der SS-Führung als auch nach 1945 von den KZ-Gedenkstätten betrieben wurde.

Nach Wehrmichtsrichtlinien von 1942 vertrat sich „der ‚weibliche Soldat‘ nicht mit unserer nationalsozialistischen Auffassung vom Frauentum“ (Kundrus 1999: 721). Dass für viele Militärhistoriker bis heute eine klar polarisierte Geschlechterordnung die Voraussetzung für das Funktionieren von Militär, Staat und Gesellschaft ist (Hagemann 2002: 79), begründet die Notwendigkeit eines weiteren Ausbaus der Geschlechtergeschichte zu Militär und Krieg. Seit den Anschlägen vom 11. 9. 2001 boomt die „neue Militärgeschichte“ (vgl. z. B. das Themenheft der Zeitschrift *L'Homme*). Die aktuelle Öffnung der Militärgeschichte hin zu sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Ansätzen und deren Integration in die Zeitgeschichte lässt hoffen, dass zu Funktionen, Motivationen – und Zahlen – von Frauen in Wehrmacht und Militär aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive nicht nur weiterhin Untersuchungen vorgelegt, sondern diese in bestehende Arbeitsgemeinschaften für Kriegsursachenforschung und für Militärgeschichte auch besser integriert werden.

#### GEDÄCHTNIS, NACHGESCHICHTE, KÖRPERBILDER

Der deutsche Historikertag widmete sich im Jahr 2006 „Geschichtsbildern und der Macht des Visuellen“. Ist der „iconic turn“ nun auch in

der Geschichtswissenschaft angekommen? Mit der Problematisierung von Geschlechterbildern und Geschlechterkonstruktionen gehören Bildanalysen schon lange, sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in anderen akademischen Disziplinen, zur Erforschung der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Ein Zeugnis für diesen Befund ist die Ausstellung „Inszenierung der Macht – Ästhetische Faszination des Faschismus“, die 1987 in Berlin stattfand. Ausstellung und gleichnamiger Begleitband nahmen erstmals systematisch die Geschlechterrepräsentationen in der NS-Propaganda in den Blick (Horváth 1987; Ellwanger 1987; Wenk 1987).

Seit Beginn der 1990er Jahre entwickelt sich die Auseinandersetzung mit Quellengattungen wie Selbstzeugnissen, Briefen, Tagebüchern, literarischen und autobiographischen Texten zunehmend zu eigenständigen Forschungsfeldern (Sachse 1997: 30); diese Quellen wurden/werden von Historikerinnen, Literatur-, Kunst- und Kulturwissenschaftlerinnen archivalisch erschlossen und trugen, von heute aus betrachtet, zur Veränderung bis dahin gültiger Gedächtnistheorien bei. Kathrin Hoffmann-Curtius widmete sich z. B. bestimmten Nachkriegsinterpretationen des Nationalsozialismus, die von einer Dichotomie zwischen arglosem deutschen Volk auf der einen Seite und verbrecherischer Führungselite auf der anderen Seite ausgingen, um die Unschuld des deutschen Volkes zu betonen (Hoffmann-Curtius 1996). Die Analysen der sprachlichen und bildlichen Beschreibungen des „deutschen Volkes“ gaben eine „Feminisierung des Nationalsozialismus“ in den Rahmungen des Blicks auf die NS-Verbrechen zu erkennen, die Entlastung versprach und wahrscheinlich auch leistete.

In ihrer literarischen Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ thematisierte Ruth Klüger (1992) auch die Erinnerungsbilder ihrer Mutter und brachte Einsichten der Gedächtnistheorien auf den Punkt: Diese „Wände der frühen Erinnerungen“ – „wenn man sich nur nehmen könnte, woran sich die andere erinnert“, ohne die „Glättungen und die Beschönigungen, die das Körnige, das Sandige des wirklich Erlebten bis zur Widerstandslosigkeit in der Nacherzählung ausfiltrieren“ (Klüger 1992: 32). Diese „Leistung“ des menschlichen Gedächtnisses, die zwar der psychoanalytischen Forschung seit langem bekannt ist, wurde u. a. durch Sigrid Weigels sowie Theresa Wobbes Untersuchungen mit dem deutschen Gedächtnisdiskurs nach 1945 verknüpft. Zu der von den Autorinnen angesprochenen „Dialektik von Erinnern und Vergessen“ gehört die Einsicht, dass die Umarbeitung der Dauerspuren von Schmerz oder Unlust in Erinnerungsbilder eine der zentralen Aufgaben des Gedächtnisses ist. Das heißt auch, dass

jedes Vergessen selbst Bilder hervorbringt, Erinnerungsbilder, in denen die Besetzungen verschoben, unaushaltbare Erlebnisse durch andere Szenen verdeckt oder durch jüngere Ereignisse überlagert sind; Bilder aus den primordialen Beziehungen, z. B. Mutterimages, haben hier ihren Ort (Wobbe 1992: 24f; Weigel 1996: 251). Gerade im Zusammenhang mit Denkmalsetzungen, wie z. B. in der „Neuen Wache“ in Berlin 1992, die den „Opfern von Krieg und Gewaltverbrechen“ gewidmet ist und eine Käthe Kollwitz-Skulptur „Mutter mit totem Sohn“ ins Zentrum stellt, sind solche Überlegungen von Relevanz: Die kritischen Bild- und Gedächtnistheorien führten in diesem Fall zwar nicht zur Verhinderung der Aufstellung entlastender, weiblicher Allegorien, aber immerhin zu einer breiten öffentlichen und kritischen Diskussion. Substanzialisierung des ‚Opfers‘ und ‚Feminisierung‘ einer ganzen Nation, in Ausstellungspraktiken und künstlerischer Inszenierung wirksam, dienen – so Elke Frietsch – „sowohl dazu, der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen auszuweichen, als auch, eine Analyse der Interdependenz von Lebensrealität und Ästhetik zu umgehen“ (Frietsch 2006: 7). Für die historischen Tiefendimensionen dieser und vergleichbarer Repräsentationen von Weiblichkeit ist mit Christina von Braun davon auszugehen, dass religiös fundierte Geschlechterbilder, also etwa die Pietà, durch „neue“ Weiblichkeits- und auch Männlichkeitskonzeptionen, wie sie Literatur, Kunst und Film bereitstellen, stets erweitert und modifiziert werden (von Braun 1989). Vor diesem Hintergrund sind die so genannten Counter Memorials umso bemerkenswerter, da hier Künstler und Künstlerinnen – in bewusstem Verzicht auf geschlechtlich konnotierte Erinnerungsanleihen aus Religion und Kultur – andere Formen der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erproben; zu nennen wären hier beispielsweise die Arbeiten der Künstlerin Sigrid Sigurdsson (Assmann 1999: 364f).

Grundlegend wurde das Thema Gedächtnis und Geschlecht anhand von „Deutungsmustern in den Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids“ erstmals im Rahmen der internationalen Tagung und des gleichnamigen Sammelbandes von Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit und Silke Wenk bearbeitet. Die zugrunde liegende Einsicht, dass Geschlechterbilder einen strukturierenden Effekt auf die Wirklichkeitserfahrungen der Bevölkerung im Nationalsozialismus hatten, wurde dahingehend erweitert, dass Geschlechterideologien und Geschlechterkonstruktionen auch unsere Wahrnehmung und Beurteilung des historischen Genozids bestimmen (Eschebach/Jacobeit/Wenk 2002: 13ff). Die Analyse der Deutungsmuster weiblicher NS-Täterschaft führte in der öffentlichen Diskussion der Tagung und später auch des Bandes para-



doxerweise zu einer Neuauflage misogynen Klischees und antifeministischer Aversionen. An diesen Reaktionen wurde wieder einmal deutlich, wie Repräsentationen von Weiblichkeit, hier die „Bestie“, selbst „Wirklichkeit“ werden und Interpretationen von Geschichte anstelle des Faktischen treten können (ebd.: 17).

Auch für die Untersuchungen der späteren Zeugnisse der Überlebenden, genauer der Funktion und Bedeutung, die das erlittene Schicksal in Lagern für die Konstruktion des eigenen Lebenslaufs spielte, sind die skizzierten Einsichten der Bilder- und Gedächtnisforschung von Relevanz. So fragt beispielsweise Sabine Kittel nach den Mustern in der Erinnerung derjenigen, die als jüdische Überlebende der Shoah in die USA auswanderten und dort, von der Autorin über einen längeren Zeitraum interviewt und begleitet, ihre Erfahrungen des Schreckens verarbeiten mussten, um weiterleben zu können (Kittel 2004).

Aktuelle Forschungen zum Thema Körper- und Geschlechterbilder des Nationalsozialismus fokussieren wieder stärker Bilder und kollektive Bildhaushalte. Hierbei wendet sich das Interesse explizit auch dem Männlichen zu. In einer vergleichenden Analyse männlicher Körperbilder und Körperpraktiken des Nationalsozialismus und des New Deal in den USA am Beispiel des Reichsarbeitsdiensts (RAD) und des Civilian Conservation Corps (CCC) wird allerdings die offensichtliche Faszination des Autors durch körperbetonte Kriegsbilder selbst nicht reflektiert (Patel 2006). Die Dissertation von Paula Diehl (2005) thematisiert die „Körperbilder der SS-Männer“ und fokussiert die Verschränkung von Bildproduktion, Machtpräsentation und Propaganda im Nationalsozialismus. Die materialreiche und interdisziplinär orientierte Untersuchung ist in der ausschließlichen Betrachtung der Repräsentationen von Männlichkeit dahingehend zu kritisieren, dass diese Imaginationen stets mit Imaginationen von Weiblichkeit verbunden sind, speziell wenn sie – wie im vorliegenden Fall – idealtypischen Charakter für die „Neuer-Mensch-Utopie“ besitzen. Elke Frietsch wiederum widmet sich den Weiblichkeitsbilder(n) in der Kunst des Nationalsozialismus, so unter anderem auch den Gegenüberstellungen „tatkraftiger männlicher Helden“ und Repräsentationen des Weiblichen in einschlägigen Publikationsorganen der NS-Zeit. Hier, so lautet einer ihrer Befunde, steht „nicht das ‚ewige Leben‘ in einem fernen Jenseits, sondern ‚im irdischen Alltag‘“ im Zentrum der Bildintention; mithilfe der (willkürlichen) Verknüpfung von Frau, Natur, Tod und Geburt werde ein verweltlichtes Heilsversprechen für die Gegenwart angeboten (Frietsch 2006: 234f, 245). Obwohl in nahezu allen wissenschaftlichen Disziplinen der „iconic turn“ greift, sind die heuristischen Folgen noch

keineswegs absehbar. Wir können immerhin auf die Tendenz hinweisen, dass die Rezeptionsgeschichte einstiger Ikonen des kollektiven Bildhaushalts zum Nationalsozialismus, etwa „Anne Frank“, mittlerweile einer kritischen Analyse unterzogen wurde. Deutlich wird, dass der bildlichen, filmischen und medialen Dramatisierung in aller Regel nichts ferner lag und liegt als die Illustration von Geschichte.

#### SCHLUSSBEMERKUNG

Die historische Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus ist inzwischen kaum mehr zu übersehen und reicht in alle Bereiche der Forschung zum Nationalsozialismus hinein. In den letzten Jahren hat sie nicht zuletzt zu dem allgemeinen (Forschungs-)„Boom“ derjenigen Forschungsfelder beigetragen, die – wie Konzentrationslager/Genozid und Militär/Wehrmacht/Krieg – nah am Zentrum der NS-Macht verortet sind. Trotz dieser Ausdifferenzierung – und trotz ihrer Trennung von der Frauenbewegung in den 1990er Jahren – ist es noch möglich, sich auf Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus als einen Zusammenhang zu beziehen. Die Gründe dafür sind zugleich defensiv und offensiv: Auf der einen Seite werden von den entsprechenden Feldern der NS-Forschung – Politikforschung, Täterforschung, Widerstandsforschung, Genozidforschung, Militärforschung – die ihnen jeweils zugehörigen frauen- und geschlechtergeschichtlichen Beiträge kaum integriert; auf der anderen Seite stellen die Frauen- und Geschlechterforscherinnen ihrerseits – durch eigene Netzwerke – Zusammenhänge untereinander her, die über Organisatorisches hinausweisen. Eine inhaltliche Klammer ist weiterhin die Frage nach der Bedeutung der Geschlechterdifferenz im Verhältnis zur Rassen- und Expansionspolitik des Nationalsozialismus. Sie wird nicht mehr als generalisierende Kontroverse pointiert, sondern für NS-Politiken, Berufs- und Familienarbeit, Beteiligung und Widerstand, Leben, Sterben und Überleben unter dem NS-Regime unterschiedlich gestellt. Es wäre inzwischen angebracht, die Ambivalenzen der NS-Politik zwischen „Verschärfung und Einebnung der Geschlechterhierarchie“ und „Unterdrückung und Förderung weiblicher Ambitionen“ (Huerkamp 1996: 310) für unterschiedliche Phasen und Bereiche des NS-Regimes zusammenzuführen. Vielversprechend wäre es auch, die kontroversen Antworten der Forschungen zu Frauen- und Mädchenorganisationen zum Verhältnis der Konstrukte „Volksgemeinschaft“ und „Weibliche Sphäre“ mit anderen Handlungsfeldern der NS-Herrschaft – z. B. dem System der Landwirtschaft – zu konfrontieren. Weitere Forschungsperspektiven könnten sich aus der verstärkten

Einbeziehung von „diachronen“ Vergleichen ergeben. Der Vergleich der „Heimatfronten“ des Ersten und Zweiten Weltkriegs (Daniel 2002) wie auch der geschlechterorientierte Vergleich der Hochverratsprozesse als Herrschaftspraxis in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus (Richter 2001) haben sich auch deshalb als produktiv erwiesen, weil sie das Ergebnis riskieren, dass der Nationalsozialismus in manchen Bereichen weniger zwischen den Geschlechtern unterschieden hat als bisher angenommen.

Fragen nach der Kontinuität des Nationalsozialismus in beide Richtungen (vor 1933 und nach 1945) sind in der geschlechtergeschichtlichen Forschung über Deutschland eher in den Hintergrund getreten. Die Untersuchung der mehrdimensionalen ideologischen, personellen und organisatorischen Kontinuitäten, Brüche und Veränderungen eines geschlechtergeschichtlich relevanten Zusammenhanges von den 1920er bis mindestens in die 1960er Jahre würde z. B. der historischen Organisations- und Bewegungsforschung neue Impulse geben. Ebenfalls über die Zeit der NS-Herrschaft hinausweisen sollte eine wünschenswerte Zusammenführung der geschlechtergeschichtlichen Forschung zur Zwangsarbeit mit einem Forschungsansatz zur Veränderung des Systems der Erwerbsarbeit und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Der Zusammenhang zwischen Geschlecht, Nationalsozialismus und Religion ist noch nicht systematisch erforscht. In den einbezogenen Texten wurden viele implizite Hinweise auf einen solchen Konnex gefunden – z. B. die stärkere religiöse Bindung von Frauen als Ursache für eine gewisse Politikferne (Stephenson 1981) oder die häufige Verweigerung eugenischer Maßnahmen durch katholische Fürsorgerinnen (Bock 2002). Eine ländervergleichende Frage wäre z. B., ob eine möglicherweise stärkere Einbindung des österreichischen katholischen Milieus in das NS-Regime unterschiedliche Verhaltensweisen von Frauen und Männern zur Folge hatte.

Die Idee, dass auch Männer ein Geschlecht haben, ist mittlerweile zögerlich auch in der NS-Forschung angekommen und sollte sich weiter durchsetzen. Insbesondere der „neuen Täterforschung“ und der Widerstandsforschung würde ein solcher Ansatz neue Impulse geben. In der Wehrmachts- und Homosexuellenforschung liegen inzwischen einige Männer fokussierende und Männlichkeit reflektierende Arbeiten vor (z. B. Kühne 2002; zur Nieden 2005). Gelegentlich scheint jedoch die männerbezogene Nationalsozialismus-Forschung – besonders wenn sie von Nachwuchswissenschaftlern mit Männlichkeitsfaszination betrieben wird – an gewissen „Kinderkrankheiten“ zu leiden, wie sie vor 30 Jahren analog der Frauenforschung angelastet wurden.

## LITERATUR

- Alakus, Baris/Kniefacz, Katharina/Vorberg, Robert, Hg. (2006): Sex-Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Wien: Mandelbaum
- Albers, Helene (2000): Bäuerinnenalltag – Landfrauenpolitik. Das Beispiel Westfalen 1920 bis 1960. In: Munkel, Daniela (Hg.): Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn. Göttingen: Wallstein: 93–123
- Amesberger, Helga/Halbmayer, Brigitte (2001): Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück, 2 Bände. Wien: Promedia
- Amesberger, Helga/Auer, Katrin/Halbmayer, Brigitte, Hg. (2004): Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern. Wien: Mandelbaum
- Apel, Linde (2003): Jüdische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück 1939–1945. Berlin: Metropol
- Arendt, Hans-Jürgen/Hering, Sabine/Wagner, Leonie (1995): Nationalsozialistische Frauenpolitik vor 1933. Dokumentation. Frankfurt am Main: dipa-Verlag
- Arnaud, Patrice (2003): Widerstand und Resistenz französischer Zivilarbeiter in Deutschland. In: Garnier, Bernard/Quellien, Jean (Hg.): La main d'oeuvre française exploitée par de IIIème Reich. Caen: 147–166
- Assmann, Aleida (1999): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck
- Backhaus-Lautenschläger, Christine (1991): Und standen ihre Frau. Das Schicksal deutschsprachiger Emigrantinnen in den USA nach 1933. Pfaffenweiler: Centaurus
- Bauer, Ingrid (2002): Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien: öbv und hpt: 409–443
- Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa/Hauch, Gabriella, Hg. (2005): Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen. Wien/Köln/Weimar: Böhlau
- Beck, Birgit (2004): Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939–1945. Paderborn: Schöningh
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara, Hg. (2005ff): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager (insgesamt neun Bände). München: Beck
- Benz, Wolfgang, Hg. (2003): Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer. München: Beck
- Berger, Karin/Holzinger, Elisabeth/Podgorni, Lotte/Trallori, Lisbeth N., Hg. (1985): Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand Österreich 1938–1945. Wien: Promedia
- Bezirksamt Schöneberg von Berlin, Kunstamt, Hg. (1990): „Ist der Krieg vorbei? Briefe und Tagebücher von 1939–1945, heute gelesen“. Zeitung und Ausstellung im HAUS AM KLEISTPARK
- Bleker, Johanna (1995/1993): Anerkennung durch Unterordnung? Ärztinnen und Nationalsozialismus. In: Brinkschulte, Eva (Hg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland. Berlin: Edition Hentrich: 126–135
- Bock, Gisela (1986): Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Bock, Gisela (1989): Die Frauen und der Nationalsozialismus. Bemerkungen zu einem Buch von Claudia Koonz. In: Geschichte und Gesellschaft 15: 563–579
- Bock, Gisela (1992a): Ein Historikerinnenstreit? In: Geschichte und Gesellschaft 18: 400–404

- Bock, Gisela (1992b): Frauen und Geschlechterbeziehungen in der nationalsozialistischen Rassenpolitik. In: Wobbe, Theresa (Hg.): Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik: 99–134
- Bock, Gisela (1995): Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und die Geschichte der Frauen. In: Duby, Georges/Perrot, Michelle (Hg.): Geschichte der Frauen 5. 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main/New York: Campus: 173–204
- Bock, Gisela (1997): Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus. In: Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara/Weckel, Ulrike (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt am Main/New York: Campus: 245–277
- Bock, Gisela (2002): Der Nationalsozialismus und die Frauen. In: Söseman, Bernd (Hg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick. Stuttgart/München: DVA: 188–209
- Bock, Gisela (2005): Einführung. In: Bock, Gisela (Hg.): Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem. Frankfurt am Main/New York: Campus: 7–21
- Braun, Christina von (1989): Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik
- Brenner, Hildegard (1983): „Es ging alles so weiter 1933“ – aber für wen? In: Die schwarze Botin 20 (September): 85–92
- Browning, Christopher (1993): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek: Rowohlt
- Czarnowski, Gabriele (1991): Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Daniel, Ute (2002): Zweierlei Heimatfronten: Weibliche Kriegserfahrungen 1914–1918 und 1939–1945 im Kontrast. In: Thoß, Bruno/Volkman, Hans-Erich (Hg.): Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Paderborn: Schöningh: 391–409
- Dejung, Christof (2006): Aktivdienst und Geschlechterordnung. Eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Militärdienstes in der Schweiz 1939–1945. Zürich: Chronos
- Delp, Fritz/Scholyseck, Joachim (2003): Vorwort zu: Frauen und Widerstand. In: Leichsenring, Jana (Hg.): Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e.V. Münster: Lit-Verlag: 7–9
- Diehl, Paula (2005): Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin: Akademie-Verlag
- Distel, Barbara, Hg. (2001): Frauen im Holocaust. Gerlingen: Bleicher
- Distel, Barbara (2005): Frauen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern – Opfer und Täterinnen. In: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 1: Distel, Barbara/Benz, Wolfgang (Hg.): Die Organisation des Terrors. München: Beck: 195–209
- Duesterberg, Julia (2002): Von der ‚Umkehr aller Weiblichkeit‘. Charakterbilder einer KZ-Aufseherin. In: Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main/New York: Campus: 227–243
- Ebbinghaus, Angelika, Hg. (1996/1987): Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer
- Ellger, Hans (2005): Die Frauen-Außenlager des KZ Neuengamme: Lebensbedingungen und Überlebensstrategien. In: Bock, Gisela (Hg.): Genozid und Geschlecht.

- Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem. Frankfurt am Main/New York: Campus: 169–184
- Elling, Hanna (1978): Frauen im deutschen Widerstand 1933–45. Frankfurt am Main: Röderberg
- Ellwanger, Karen (1987): Frau nach Maß. Der Frauentyp der vierziger Jahre im Zeichensystem des Filmkostüms. In: NGBK (Neue Gesellschaft für Bildende Künste) (Hg.): Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination des Faschismus. Berlin: Dirk Nishen Verlag: 119–128
- Endlich, Stefanie (2002): Die Lichtenburg 1933–1939. Haftort politischer Prominenz und Frauen-KZ. In: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Herrschaft und Gewalt. Frühe Konzentrationslager 1933–1939. Berlin: Metropol: 11–65
- Erpel, Simone (1997): Quellenlage zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück. In: Eschebach, Insa/Kootz, Johanna (Hg.): Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Quellenlage und Quellenkritik. Berlin: Zentrale Universitätsdruckerei Freie Universität Berlin: 57–67
- Erpel, Simone, Hg. (2007): Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin: Metropol
- Eschebach, Insa (1996): SS-Aufseherinnen des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück: Erinnerungen ehemaliger Häftlinge. In: Werkstatt Geschichte 5, Heft 13: 39–48
- Eschebach, Insa/Kootz, Johanna, Hg. (1997): Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Quellenlage und Quellenkritik. Berlin: Zentrale Universitätsdruckerei Freie Universität Berlin
- Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke, Hg. (2002): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Evans, Richard J. (1976): The Feminist movement in Germany 1894–1933. London: Sage
- Frankenberger, Tamara (1997): Wir waren wie Vieh: Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Frauengruppe Faschismusforschung (1981): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer
- Freund, Elisabeth (1996): Als Zwangsarbeiterin 1941 in Berlin: die Aufzeichnungen der Volkswirtin Elisabeth Freund, Hg. Carola Sachse. Berlin: Akademie Verlag
- Frietsch, Elke (2006): „Kulturproblem Frau“. Weiblichkeitsbilder in der Kunst des Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien: Böhlau
- Füllberg-Stolberg, Claus u. a. Hg. (1994): Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück. Bremen: Edition Temmen
- Garbe, Detlef (1994): Der lila Winkel. Die „Bibelforscher“ (Zeugen Jehovas) in den Konzentrationslagern. In: Dachauer Hefte 10/10: 3–31
- Gehmacher, Johanna (1994): Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938. Wien: Picus-Verlag
- Gehmacher, Johanna (1995): Kein Historikerinnenstreit ... Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus in Österreich. In: Zeitgeschichte 22/3–4: 109–123
- Gehmacher, Johanna (1998): ‚Völkische Frauenbewegung‘. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich. Wien: Döcker-Verlag



- Gerber, Pia (1996): Erwerbsbeteiligung von deutschen und ausländischen Frauen 1933–1945 in Deutschland: Entwicklungslinien und Aspekte politischer Steuerung der Frauenerwerbstätigkeit im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang
- Grossmann, Atina (1991): Feminist Debates about Women and National Socialism. In: *Gender & History* 3/3: 350–358
- Grossmann, Atina (1995): *Reforming Sex. The German Movement for Birth Control & Abortion Reform 1920–1950*. New York/Oxford: Oxford University Press
- Gruner, Wolf (2005): *Widerstand in der Rosentraße. Die Fabrik-Aktion und die Verfolgung der ‚Mischehen‘ 1943*. Frankfurt am Main: Fischer
- Gugglberger, Martina (2006): „Versuche, anständig zu bleiben“ – Widerstand und Verfolgung von Frauen im Reichsgau Oberdonau. In: Hauch, Gabriella (Hg.): *Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus*. Linz: OÖLA: 281–343
- Hämmerle, Christa (2000): Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Kühne, Thomas/Ziemann, Benjamin (Hg.): *Was ist Militärgeschichte?* Paderborn u. a.: Schöningh: 229–262
- Hagemann, Karen (1998): Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg. In: Hagemann, Karen/Pröve, Ralf (Hg.): *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*. Frankfurt am Main/New York: Campus: 13–48
- Hagemann, Karen (2002): „Jede Kraft wird gebraucht“. Militäreinsatz von Frauen im Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Thoß, Bruno/Volkman, Hans-Erich (Hg.): *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich*. Paderborn: Schöningh: 79–106
- Harders, Levke (2004): *Studiert, promoviert: Arriviert? Promovendinnen des Berliner Germanischen Seminars (1919–1945)*. Frankfurt am Main: Lang
- Harvey, Elisabeth (2003): *Women and the Nazi East. Agents and Witnesses of Germanization*. New Haven/London: Yale University Press
- Hauch, Gabriella (2001): Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder: Zum Geschlecht der Zwangsarbeit. In: Gonsa, Christian/Hauch, Gabriella/John, Michael u. a.: *Zwangsarbeit – Sklavenarbeit: Politik-, sozial- und wirtschaftshistorische Studien*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau: 355–448
- Hauch, Gabriella (2006): „Deutsche Landfrauen“ – zwischen Angeboten und Zumutungen: Reichsnährstand – Tätigkeitsprofile – Landwirtschaftsschulen – Reichserbhofgesetz. In: Hauch, Gabriella (Hg.): *Frauen in Oberdonau*. Linz: OÖLA: 147–189
- Heike, Irmtraud (1995): Johanna Langefeld – die Biographie einer KZ-Oberaufseherin. In: *WerkstattGeschichte* 12/4. Jg.: 7–19
- Heinemann, Isabel (2002). *Volksgerichtshofprozesse 1934 bis 1939 (Rezension)* In: *WerkstattGeschichte* 32: 122–124
- Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara/Weckel, Ulrike, Hg. (1997): *Einleitung*. In: Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara/Weckel, Ulrike (Hg.): *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*. Frankfurt am Main/New York: Campus: 7–23
- Herbert, Ulrich (1985): *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*. Berlin/Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
- Herkommer, Christina (2005): *Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit*. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung

- Hoffmann-Curtius, Kathrin (1996): „Feminisierung des Faschismus“. In: Keller, Claudia (Hg.): *Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt der Tag. Antifaschismus, Geschichte und Neubewertung* Berlin: 45–69
- Horváth, Szilvia (1987): Reorganisation der Geschlechterverhältnisse. Familienpolitik im faschistischen Deutschland. In: NGBK (Neue Gesellschaft für Bildende Künste) (Hg.): *Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination des Faschismus*. Berlin: Dirk Nishen: 129–142
- Huerkamp, Claudia (1996): *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen, 1900–1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Jaiser, Constanze (2005): Repräsentationen von Sexualität und Gewalt in Zeugnissen jüdischer und nichtjüdischer Überlebender. In: Bock, Gisela (Hg.): *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*. Frankfurt am Main/New York: Campus: 123–148
- Jureit, Ulrike (1999): Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg. In: *Werkstatt Geschichte* 22/8. Jg.: 61–73
- Jureit, Ulrike (2005): Motive-Mentalitäten-Handlungsspielräume. Theoretische Anmerkungen zu Handlungsoptionen von Soldaten. In: Hartmann, Christian/Hürtler, Johannes/Jureit, Ulrike (Hg.): *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*. München: Beck: 163–170
- Kaplan, Marion (2003): *Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland*. Berlin: Aufbau-Verlag
- Kater, Michael H. (2005): *Hitlerjugend. Aus dem Englischen von Jürgen Peter Krause*. Darmstadt: Primus-Verlag
- Killius, Rosemarie (2003): *Frauen für die Front. Gespräche mit Wehrmachtshelferinnen*. Leipzig: Militzke-Verlag
- Kittel, Sabine (2004): *‚Places for the Displaced‘. Biographische Bewältigungsmuster von weiblichen jüdischen Konzentrationslager-Überlebenden in den USA*. Berlin: Metropol
- Klüger, Ruth (1992): *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen: Wallstein
- Koonz, Claudia (1991): *Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich*. Freiburg: Kore
- Koonz, Claudia (1992): *Erwiderung auf Gisela Bocks Rezension von „Mothers in the Fatherland“*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 18: 394–399
- Kreis, Gabriele (1984): *Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit*. Düsseldorf: Claassen
- Kühne, Thomas (2002): *Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrung und Geschlechterordnung, 1918–1945*. In: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*. Frankfurt am Main: Campus: 237–257
- Kuhn, Anette/Rothe, Valentina, Hg. (1982): *Frauen im deutschen Faschismus*. Düsseldorf: Schwann-Bagel
- Kundrus, Birthe (1999): *Nur die halbe Geschichte. Frauen im Umfeld der Wehrmacht zwischen 1939 und 1945 – ein Forschungsbericht*. In: Müller, Rolf-Dieter/Volkman, Hans-Erich (Hg.): *Die Wehrmacht. Mythos und Realität* München: R. Oldenbourg: 710–735
- Kundrus, Birthe (2003): *Handlungsräume. Zur Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus*. In: Leichsenring, Jana (Hg.): *Frauen und Widerstand. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e.V.* Münster: Lit-Verlag: 14–35
- Lehnert, Esther (2003): *Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie ‚minderwertig‘ im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag

- Leichsenring, Jana (2003a): Katholische Frauen im Nationalsozialismus. In: Leichsenring, Jana (Hg.): Frauen und Widerstand. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e.V. Münster: Lit-Verlag: 36–54
- Leichsenring, Jana (2003b): Statement zur Begriffsbestimmung „Widerstand“. In: Leichsenring, Jana (Hg.): Frauen und Widerstand. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e.V. Münster: Lit-Verlag: 106–107
- Lisner, Wiebke (2006): „Hüterinnen der Nation“. Hebammen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Ludewig-Kedmi, Revital (2001): Opfer und Täter zugleich? Moraldilemmata jüdischer Funktionshäftlinge in der Shoah. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Lüdtke, Alf (2003): „Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“. Optionen im Alltag militärischen Handelns. In: Mittelweg 36/1: 61–75
- Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard, Hg. (2005): Sozialisation, Milieu und Gewalt. Fortschritte und Probleme der neueren Täterforschung. In: Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard (Hg.): Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft: 1–32
- Marszolek, Inge (1999): ‚Ich möchte dich zu gern mal in Uniform sehen‘. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: WerkstattGeschichte 22: 41–59
- Meinen, Insa (2002): Wehrmacht und Prostitution im besetzten Frankreich. Bremen: Edition Temmen
- Michelsen, Jens (1999): Homosexuelle im Konzentrationslager Neuengamme – Eine Annäherung. In: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland: Verfolgung Homosexueller im Nationalsozialismus. Heft 5: 42–47
- Milton, Sybil (1987/1993): Deutsche und deutsch-jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staates. In: Dachauer Hefte 3. München: Dachauer Hefte: 3–20
- Mitscherlich, Margarete (1985): Antisemitismus – eine Männerkrankheit? In: Mitscherlich, Margarete (Hg.): Die friedfertige Frau. Frankfurt am Main: Fischer (4. Aufl.)
- Münkel, Daniela (1998): „Du, deutsche Landfrau bist verantwortlich!“. Bauer und Bäuerin im Nationalsozialismus. In: Archiv für Sozialgeschichte 38: 141–164
- zur Nieden, Susanne (1993): Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945. Berlin: Orlanda Frauenverlag
- zur Nieden, Susanne, Hg. (2005): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit. Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Nienhaus, Ursula (1995): Vater Staat und seine Gehilfinnen: die Politik mit der Frauenarbeit bei der Deutschen Post (1864–1945). Frankfurt am Main/New York: Campus
- Ofer, Dalia/Weitzman, Lenore J., Hg. (1998): Women in the Holocaust. New Haven/London: Yale University Press
- Patel, Kiran Klaus (2006): Erziehungsziel: Männlichkeit. Körperbilder und Körperpraktiken im Nationalsozialismus und im New Deal in den USA. In: Diehl, Paula (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München: Fink, Schöningh: 229–248
- Paul, Gerhard (1995): Als Stenotypistin und Fallschirmagentin gegen Hitler. Zum Widerstand deutscher Frauen im Exil. In: Wickert, Christl (Hg.): Frauen gegen die Diktatur. Berlin: Edition Hentrich: 118–138
- Pretzel, Andreas (2005): Vom Staatsfeind zum Volksfeind. Zur Radikalisierung der Homosexuellenverfolgung im Zusammenwirken von Polizei und Justiz. In: Su-

- sanne zur Nieden (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit. Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945 (Teil II: 1934–1945). Frankfurt am Main/New York: Campus
- Prokop, Ulrike (1979): Die Sehnsucht nach Volkseinheit. Zum Konservatismus der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933. In: Dietze, Gabriele (Hg.): Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand: 176–202
- Przyrembel, Alexandra (2003): ‚Rassenschande‘. Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Quack, Sibylle (1995): Zuflucht Amerika. Zur Sozialgeschichte der Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA 1933–1945. Bonn: Dietz Nachf.
- Reese, Dagmar (1989): ‚Straff, aber nicht stramm – herb, aber nicht derb.‘ Zur Vergesellschaftung der Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im sozialkulturellen Vergleich zweier Milieus. Weinheim/Basel: Beltz
- Reese, Dagmar (1997): Verstrickung und Verantwortung. Weibliche Jugendliche in der Führung des Bundes Deutscher Mädel. In: Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara/Weckel, Ulrike (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt am Main/New York: Campus: 206–222
- Reese, Dagmar, Hg. (2007 im Druck): Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus. Berlin: Verlag für Berlin Brandenburg
- Reese, Dagmar/Sachse, Carola (1990): Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Eine Bilanz. In: Gravenhorst, Lerne/Tatschmurat, Carmen (Hg.): Töchterfragen. NS-Frauentagebücher. Freiburg im Breisgau: Kore: 73–106
- Reemtsma, Jan Philipp (2002): Über den Begriff „Handlungsspielräume“ In: Mittelweg 36/6: 5–23
- Richarz, Monika (1982): Einführung. In: Richarz, Monika (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945. Stuttgart: DVA:13–73
- Richter, Isabel (2001): Hochverratsprozesse als Herrschaftspraxis im Nationalsozialismus. Männer und Frauen vor dem Volksgerichtshof 1934–1939. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Richter, Isabel (2003): Das *Andere* hat kein Geschlecht: Politische Gerichtsprozesse in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. In: Weckel, Ulrike/Wolfrum, Edgar (Hg.): ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 175–193
- Riebe, Renate (1998): Frauen in Konzentrationslagern 1933–1939. In: Dachauer Hefte 14: 127–140
- Salomon, Alice (1983): Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen. Hg. Rüdiger Baron/Rolf Landwehr. Weinheim/Basel: Beltz
- Sachse, Carola (1990): Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie: Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Hamburg: Rasch und Röhning
- Sachse, Carola (1993): Das nationalsozialistische Mutterschutzgesetz. Eine Strategie zur Rationalisierung des weiblichen Arbeitsvermögens im Zweiten Weltkrieg. In: Reese, Dagmar u. a. (Hg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 270–294

- Sachse, Carola (1997): Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Debatten, Topoi und Ergebnisse seit 1976. In: *Mittelweg* 36: 24–33
- Saurer, Edith (2005): Verbotene Vermischungen. „Rassenschande“, Liebe und Wiedergutmachung. In: Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa/Hauch, Gabriella (Hg.): *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau: 341–361
- Schaser, Angelika (1997): „Innere Emigration“ als „konformer Widerstand“. In: *Ariadne* 32: 16–25
- Scheiger, Brigitte (1992): ‚Ich bitte um baldige Arisierung der Wohnung ...‘ Zur Funktion von Frauen im bürokratischen System der Verfolgung. In: Wobbe, Theresa (Hg.): *Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik: 175–196
- Schikorra, Christa (2000): Prostitution weiblicher KZ-Häftlinge als Zwangsarbeit. Zur Situation ‚asozialer Häftlinge‘ im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. In: *Dachauer Hefte* 16: 112–124
- Schikorra, Christa (2001): Kontinuitäten der Ausgrenzung. ‚Asoziale‘ Häftlinge im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Berlin: Metropol
- Schleiermacher, Sabine (2002): Rassenhygienische Mission und berufliche Diskriminierung. Übereinstimmung zwischen Ärztinnen und Nationalsozialismus. In: Lindner, Ulrike/Niehus, Merith (Hg.): *Ärztinnen – Patientinnen. Frauen im deutschen und britischen Gesundheitswesen des 20. Jahrhunderts*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau: 95–109
- Schoppmann, Claudia (1991): Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Pfaffenweiler: Centaurus
- Schoppmann, Claudia (1999): „Liebe wurde mit Prügelstrafe geahndet“ – Zur Situation lesbischer Frauen in den Konzentrationslagern. In: *Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland: Verfolgung Homosexueller im Nationalsozialismus*. Heft 5: 14–21
- Schoppmann, Claudia (2002): Rettung von Juden: ein kaum beachteter Widerstand von Frauen. In: Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia (Hg.): *Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941–1945*. Berlin: Metropol: 109–126
- Schubert-Lehnhardt, Viola, Hg. (2005): Frauen als Täterinnen im Nationalsozialismus. Protokollband der Fachtagung am 17. und 18. September 2004 in Bernburg: Gerbstedt: Mansfeld-Druck Ltd.
- Schubert-Lehnhardt, Viola, Hg. (2006): Frauen als Täterinnen im Nationalsozialismus (Band 2). Protokollband der Fachtagung am 16. und 17. September 2005 in Bernburg: Gerbstedt: Mansfeld-Druck Ltd.
- Schüler-Springorum, Stefanie (1995): Verfolgung und Widerstand jüdischer Frauen in Osteuropa 1939–1945. In: Wickert, Christl (Hg.): *Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland*. Berlin: Edition Hentrich: 154–171
- Schüler-Springorum, Stefanie (2005): Liebe im Ausnahmezustand. Geschlechterbeziehungen im jüdischen Widerstand in Osteuropa. In: Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa/Hauch, Gabriella (Hg.): *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau: 328–337
- Schwarz, Gudrun (1992): Verdrängte Täterinnen. Frauen im Apparat der SS (1939–1945). In: Wobbe, Theresa (Hg.): *Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik: 197–223

- Schwarz, Gudrun (1997a): Frauen in der SS: Sippenverband und Frauenkorps. In: Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara/Weckel, Ulrike (Hg.): *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*. Frankfurt am Main/New York: Campus: 223–244
- Schwarz, Gudrun (1997b): Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippen-gemeinschaft“. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft
- Schwarze, Gisela (1999): Gefangen in Münster. Kriegsgefangene. Zwangsarbeiter. Zwangsarbeiterinnen 1939 bis 1945. Essen: Klartext
- Seidel, Irmgard (2005): Jüdische Frauen in den Außenkommandos des Konzentrationslagers Buchenwald. In: Bock, Gisela (Hg.): *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*. Frankfurt am Main/New York: Campus: 149–168
- Siegel, Tilla (1989): Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Spoerer, Mark (2001): Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945. Stuttgart/München: DVA
- Sprenger, Isabell (1995): Aufseherinnen in den Frauenaußenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen. In: *WerkstattGeschichte* 12: 21–33
- Steinbach, Peter (2005): Vorwort zu: *Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland*, Hg. Christl Wickert. Berlin: Edition Hentrich: 9–11
- Stephenson, Jill (1981): *The Nazi Organisation of Women*. London: Croom Helm
- Stoehr, Irene (1983): *Machtergriffen? Deutsche Frauenbewegung 1933*. In: *COURAGE* 8/2: 24–32
- Stoltzfus, Nathan (2003, 2. Aufl.): *Widerstand des Herzens. Der Aufstand der Berliner Frauen in der Rosenstraße – 1943*. München: DTV
- Strebel, Bernhard (1995): Verlängerter Arm der SS oder schützende Hand? Drei Fallbeispiele von weiblichen Funktionshäftlingen im KZ Ravensbrück. In: *WerkstattGeschichte* Heft 12/4. Jg.: 35–49
- Strebel, Bernhard (2003): *Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes*. Paderborn: Schöningh
- Strobl, Ingrid (2003): Jüdische Frauen im Widerstand im besetzten Europa. In: Erler, Hans/Pauker, Arnold/Ehrlich, Ernst Ludwig (Hg.): *„Gegen alle Vergeblichkeit“. Jüdischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main/New York: Campus: 261–277
- Szepansky, Gerda (1983): *Frauen leisten Widerstand: 1933–1945*. Frankfurt am Main: Fischer
- Thalmann, Rita (1987): *Frausein im Dritten Reich*. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein
- Tillion, Germaine (1998/1973): *Frauenkonzentrationslager Ravensbrück*. Lüneburg: Zu Klampen
- Tröger, Annemarie (1977): Die Dolchstoßlegende der Linken: „Frauen haben Hitler an die Macht gebracht.“ Thesen zur Geschichte der Frauen am Vorabend des Dritten Reichs. In: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976*. Berlin: Courage-Verlag: 324–355
- Vaupel, Dieter (1990): *Spuren, die nicht vergehen. Eine Studie über Zwangsarbeit und Entschädigung*. Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek, Nationalsozialismus in Nordhessen



- Vögel, Bernhild (1989): ‚Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen‘. Braunschweig. Broitzemer Strasse 200. Hamburg: Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts
- Wagner, Leonie (1996): Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: dipa-Verlag
- Weckel, Ulrike/Wolfrum, Edgar, Hg. (2003): ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Weigel, Sigrid (1996): Pathologie und Normalisierung im deutschen Gedächtnisdiskurs. Zur Dialektik von Erinnern und Vergessen. In: Smith, Gary/Emrich, Hinderk M. (Hg.): Vom Nutzen des Vergessens. Berlin: Akademie-Verlag: 241–263
- Wenk, Silke: Aufgerichtete weibliche Körper. Zur allegorischen Skulptur im deutschen Faschismus. In: NGBK (Neue Gesellschaft für Bildende Künste) (Hg.): Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination des Faschismus. Berlin: Dirk Nishen: 103–118
- Wickert, Christl, Hg. (1995): Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Berlin: Edition Hentrich
- Wildt, Michael (2002): Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamts. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft
- Windaus-Walser, Karin (1988): Gnade der weiblichen Geburt? Zum Umgang der Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus. In: Feministische Studien 6/1: 102–115
- Wittrock, Christine (1983): Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der 20er Jahre. Frankfurt am Main: Sandler-Verlag
- Wobbe, Theresa (1992): Das Dilemma der Überlieferung. Zu politischen und theoretischen Kontexten von Gedächtniskonstruktionen über den Nationalsozialismus: In: Wobbe, Theresa (Hg.): Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik: 13–43
- Zorn, Gerda/Meyer, Gertrud (1974): Frauen gegen Hitler. Berichte aus dem Widerstand 1933–1945. Frankfurt am Main: Roederberg



## QUERSCHNITTE

BAND 23

EINFÜHRUNGSTEXTE ZUR SOZIAL-,  
WIRTSCHAFTS- UND KULTURGESCHICHTE

Herausgegeben von

Birgit BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Wien

Markus CERMAN, Wien

Friedrich EDELMAYER, Wien

Franz X. EDER, Wien

Peter EIGNER, Wien (geschäftsführend)

Eduard FUCHS, Wien

Johanna GEHMACHER, Wien

Margarete GRANDNER, Wien

Sylvia HAHN, Salzburg

Gernot HEISS, Wien

Reinhold REITH, Salzburg

Martin SCHEUTZ, Wien

Wolfgang SCHMALE, Wien

Andrea SCHNÖLLER, Wien (Lektorat)

Eduard STAUDINGER, Graz

Heidemarie UHL, Graz

Marija WAKOUNIG, Wien

für den Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS)  
und das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der  
Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien

JOHANNA GEHMACHER  
GABRIELLA HAUCH (HG.)

## **Frauen- und Geschlechter- geschichte des Nationalsozialismus**

Fragestellungen, Perspektiven,  
neue Forschungen

**StudienVerlag**

Innsbruck

Wien

Bozen